

## Ethnoarchäologie auf dem Tübinger Marktplatz <sup>1</sup>

Martin Porr

"The true theatre has always seemed to me the exercise of a terrible and dangerous act, in which, moreover the idea of theatre and performance is eradicated."

Antonin Artaud. *Le théâtre et la science*, 1947.  
(zit. in GIDDENS 1984, 159).

### Einleitung – Der Weg zum Projekt

Am 26. Mai 1995 bot sich für die Tübinger Bürger ein ungewohntes Bild. Nach Ende des Wochenmarktes machte sich eine Reihe von jungen Leuten daran, eine Fläche vor dem Rathaus abzusperren. Sie begannen innerhalb dieses Bereiches mit Schnüren ein Quadratmeternetz aufzuspannen, um schließlich liegende Obst- und Gemüsereste genauestens zu erfassen.

Diese Vorgänge waren Teil des Treffens der Studierenden der Ur- und Frühgeschichte, das unter dem Thema "Archäologie als Kunst" in dieser Zeit in Tübingen stattfand. Vor allem aber waren sie Elemente einer ethnoarchäologischen Auswertung eines Wochenmarktstandes. Dieses Projekt sollte bewußt andere Formen der Konfrontation von Archäologie und Öffentlichkeit suchen. Über Konzeption und Durchführung sowie über einige Erfahrungen und Implikationen dieses Projektes soll an dieser Stelle berichtet werden.

Auf dem Studierendentreffen 1995 sollten vor allem die Prozesse angesprochen werden, die Archäologie in der einen oder anderen Weise mit der Öffentlichkeit verbinden (KÜMMEL et al. 1997). Archäologie wird ständig präsentiert, dargestellt und hergestellt – sei es in Ausstellungen, auf Vorträgen oder in Büchern. Auf dem Studierendentreffen sollte ein Forum geschaffen werden, diese Vorgänge zu diskutieren, zu untersuchen, zu hinterfragen und auch zu variieren.<sup>2</sup>

Da die Öffentlichkeit in all diesen Erwägungen immer eine erhebliche Rolle spielt, wurde schon sehr

früh die Idee geboren, ein Projekt zu entwickeln, welches Archäologie bewußt in einer ungewohnten Form nach außen tragen sollte. Daher stand ursprünglich auch der Konfrontationsaspekt im Mittelpunkt der Planung. Gedacht wurde an eine spielerische und provozierende, künstlerische *performance*,<sup>3</sup> die mutmaßliche Vorstellungen über archäologische Praxis und archäologisches Wissen in Frage stellen sollte. Denkbar wäre hier eine kurze Spielszene gewesen, die das Zustandekommen eines archäologischen Befundes unter Einbeziehung der Dramatik persönlicher Schicksale in der Vergangenheit und im Zusammenhang mit der Ausgrabung aufzeigt.

Ziel sollte in jedem Falle sein, Diskussionen anzuregen, dabei selber etwas über verbreitete Vorstellungen zu erfahren und auch möglicherweise an letzteren ein wenig zu rütteln. Wichtig erschien von Beginn an der direkte, konkrete und erfahrbare Austausch mit dem Publikum, der sich in einer solchen Situation entwickeln würde. Bei diesen Überlegungen wurde den Beteiligten jedoch schnell bewußt, daß man sich selbst keinen großen Dienst erweisen würde, reduzierte man die eigene Tätigkeit auf die rein spielerischen Elemente. Dabei wäre die Gefahr zu groß, die ernsthaften Absichten des Projektes aus dem Auge zu verlieren und, wichtiger noch, diesen Hintergrund nicht adäquat vermitteln zu können.

Aus diesen Erwägungen entstand die Idee, ein Projekt zu entwickeln, welches sich auf der einen Seite inhaltlich gegenüber einer kritischen Öffentlichkeit rechtfertigen ließe, jedoch auf der anderen Seite ein Forum für die angestrebten Diskussionen schaffen würde. Die schließlich durchgeführte Untersuchung des Marktstandes erfüllte exakt diese Ansprüche. Sie präsentierte einen gewichtigen Teil der archäologischen Praxis und Symbolik und fand doch an einem Ort statt, der so offensichtlich dem Bild von Archäologie zu widersprechen scheint – im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens.



Abb. 1 Tübinger Marktstand aus südöstlicher Richtung (15. Mai 1995).

### Konzeption

Eine grundsätzliche Schwierigkeit jeglicher archäologischer Interpretation bildet die Verbindung von sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen und Prozessen mit beobachtbaren archäologischen Phänomenen. Anders ausgedrückt, stellt sich die Frage, welche sozialen oder kulturellen Phänomene durch welche materiellen Phänomene im archäologischen Befund vertreten werden. Haben archäologischen Klassifikationen überhaupt eine Bedeutung für das Verständnis einer vergangenen Gesellschaft?

Die Konzeption der Ethnoarchäologie entstand aus dem Anspruch heraus, in diesem Bereich systematisch Interpretationstechniken zu entwickeln. Es macht in diesem Zusammenhang keinen Sinn, die Geschichte oder Methodik, Stärken und Schwächen dieses Ansatzes zu diskutieren. Die Literatur ist selbst im deutschsprachigen Raum dazu kaum mehr zu überblicken (siehe dazu z. B. die Beiträge in *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 34 von 1993 und PORR in diesem Band, 41-49).

An dieser Stelle soll der Begriff "Ethnoarchäologie" eine Analyse von menschlichen Tätigkeiten bezeichnen, die das Ziel hat, allgemeine Beziehungen zwischen diesen Tätigkeiten und potentiell archäologisch relevanten Phänomenen zu gewinnen. Die so entwickelten Verallgemeinerungen könnten dann bei der Interpretation von archäologischen Befunden herangezogen werden. Ethnoarchäologie beinhaltet damit den Versuch, die Prozesse zu erkennen, die für das Zustandekommen von archäologisch beobachtbaren Phänomenen verantwortlich sind. Entscheidend ist dabei, daß die identifizierten Prozesse erst in eine ver-

allgemeinerte Form gebracht werden. Ansonsten besteht die Gefahr der Übertragung eines sozialwissenschaftlichen Einzelfalles auf einen archäologischen Einzelfall, was nichts weiter wäre als ein simpler Analogieschluß.

Es war von Beginn an deutlich, daß das angestrebte Projekt diese Forderung nach Generalisierungen nicht erfüllen würde. Dies lag einmal am Problem der "kleinen Datenmenge". Aus der Auswertung eines Marktstandes lassen sich schwerlich Verallgemeinerungen ableiten. Darüber hinaus war allen Beteiligten klar, daß der Marktstand außer ein paar Münzen kaum potentiell archäologisch verwertbare Hinterlassenschaften produzieren würde, zumal der entsprechende Boden (Kopfsteinpflaster) keine oder kaum Einbettung zuläßt. Aus diesen Erörterungen war sehr früh zu erkennen, daß das Projekt wohl keine archäologisch verwertbaren Interpretationsansätze produzieren würde.<sup>4</sup>

In diesem Zusammenhang wurde somit wichtiger, daß sich die Arbeitsweise nicht von einem Fall unterscheiden würde, bei dem möglicherweise die entsprechenden Informationen erhoben werden könnten. Es macht in diesem Sinne keinen Unterschied, ob ein Freilandlager in der Kalahari untersucht wird oder ein Wochenmarktstand in Südwestdeutschland, wenn es nur darum geht, sich mit einer Arbeitsweise vertraut zu machen.

Der Wert des Projektes liegt also schließlich in erster Linie in der Bewußtmachung von theoretischen, methodischen und ganz praktischen Fragen. Es sollte darum gehen, eine allgemeine Vorstellung von der ethnoarchäologischen Problemstellung und Vorgehensweise zu erhalten. Dazu gehörte beispielsweise



**Abb. 2** Tübinger Marktstand aus südwestlicher Richtung (26. Mai 1995).

die konkrete Entwicklung der anzuwendenden ethnologischen und archäologischen Techniken, aber auch Dinge wie der Aufbau von Kontakten mit den Behörden und die Zusammenarbeit mit den "Erforschten". Es sollte letztendlich eine Feldstudie simuliert werden, anhand derer man sowohl vor Ort als auch anhand der erhobenen Daten Probleme der archäologischen Interpretation veranschaulichen und diskutieren konnte.

Um nachträglich eine möglichst interessante Analyse der Resultate zu ermöglichen, wurde angestrebt, zwei sehr unterschiedliche Datensätze zu erheben, einen ethnographischen und einen archäologischen. Diese Datensätze sollten einen grundsätzlich verschiedenen Charakter besitzen.

Der ethnographische Datensatz wäre das Produkt einer qualitativen Studie der Vorgänge an dem Marktstand an diesem bestimmten Tag. Diese Aufzeichnungen würden aus den abstrahierten Beschreibungen und Interpretationen einer teilnehmenden Beobachtung bestehen, die, um die mögliche Variabilität des Verhaltens berücksichtigen zu können, auch einen größeren Zeitraum umfassen müßte.

Die archäologische Analyse wäre demgegenüber grundsätzlich quantitativ. Sie würde aus der genauen

Aufnahme und der Kodierung von Objekten und Verteilungen bestehen.

Der Idealfall wäre gewesen, wenn zwei Personen ohne Absprache diese beiden Studien am selben Objekt von der Datenaufnahme bis zur Präsentation entwickelt hätten, so daß man sie schließlich hätte miteinander konfrontieren können. Wie die Umstände jedoch gezeigt haben, war dies nicht möglich. Der Ansatz wurde letztendlich zwar in der oben dargestellten Form durchgeführt, jedoch von ein und derselben Person, nämlich vom Autor.

### Durchführung

In diesem Teil des Berichtes sollen beide Abschnitte des Projektes in ihrer konkreten Durchführung beschrieben werden. Auf die Ergebnisse kann ich aus den erwähnten Gründen nur summarisch eingehen und werde mich auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken.

Bei einem solchen Projekt war es unerlässlich, möglichst früh und eng mit der Stadtverwaltung zusammen zu arbeiten. Das Ordnungsamt und der zuständige Marktmeister wurden zu einem frühen Zeitpunkt verständigt. Die entsprechenden Genehmigun-



**Abb. 3** Tübinger Marktstand aus südwestlicher Richtung (26. Mai 1995).

gen wurden schriftlich und telefonisch eingeholt. Dabei gab es keinerlei Schwierigkeiten. Insgesamt verliefen die Kontakte mit den angesprochenen Verwaltungsstellen bemerkenswert reibungslos.

Diese Kontakte waren auch ausschlaggebend für die Auswahl des Marktstandes, der sich in einer zentralen Position auf dem Tübinger Marktplatz<sup>5</sup> befand. Entscheidend war jedoch, daß es nur einen Stand gab, für dessen Abfallbeseitigung ausschließlich die Stadtverwaltung zuständig war. Alle andere Standhalter waren für diese Aufgabe selbst verantwortlich. Dieser Zustand gab uns die Möglichkeit die entsprechenden Reinigungsarbeiten am 26. Mai auszusetzen. Dies war selbstverständlich nur unter der Auflage möglich, selbst die Verantwortung für die Fläche zu übernehmen. Dies schloß auch die Bedingung mit ein, keine Schäden am Pflaster zu hinterlassen.

Am 10. Mai 1995 schließlich besuchte ich, zusammen mit dem Marktmeister, zum ersten Mal den anvisierten Stand und stellte mich und das Projekt sowohl dem Halter als auch den Beschäftigten dort vor.

### *Ethnographie*

Über die Methodik der ethnographischen Feldforschung, die hier angewendet worden ist, soll nicht viel gesagt werden. Sie beruhte auf Beobachtung und der photographischen Dokumentation der Vorgänge, die am und um den Stand herum stattfanden. Der Schwerpunkt lag dabei auf der Beobachtung der Strukturierung des Raumes und den Konsequenzen, die dies für die Verteilung von materieller Kultur und von sonstigen Objekten (Abfällen) hatte.

Der Stand wurde von mir am Freitag dem 12., Montag dem 15. und am Freitag, dem 19. Mai besucht, stundenweise beobachtet und teilweise photographisch dokumentiert. Dabei führte ich kurze Gespräche mit den Anwesenden am Stand selbst und an den Nachbarständen. Da jeder Halter einen bestimmten Platz von der Verwaltung zugewiesen bekommt, traf ich bei meinen Besuchen dieselben Personen immer wieder. Dies führte zu dem positiven Effekt, daß sich die für alle Beteiligten ungewohnte Situation mit der Zeit zunehmend entspannte.

Ich machte mir während der Aufenthalte und danach Skizzen und Notizen von meinen Eindrücken. Am Montag, dem 15. Mai war ich anwesend, als der Stand aufgebaut wurde, am 19. Mai, als der Stand abgebaut wurde. In beiden Fällen photographierte ich die Tätigkeiten phasenweise.

Der Marktstand bestand im wesentlichen aus einer großen Verkaufsfläche, auf der die angebotenen Waren, hier vor allem Obst, Gemüse und Blumen, platziert wurden (Abb. 1). Damit besaß der beobachtete Stand prinzipiell dieselbe Architektur wie die meisten anderen Marktstände auf dem Tübinger Wochenmarkt. Die Transaktionen und damit die Beziehungen zwischen Käufer und Verkäufer fanden über diese Verkaufsfläche hinweg statt.

Diese Anordnung teilt den Raum prinzipiell in einen öffentlichen und einen privaten Bereich, in eine Zone vor und eine Zone hinter der Verkaufsfläche. Die Waren selbst nehmen dabei eine räumliche Zwischenposition ein; eine Position, die ihrer Rolle in den sozialen Beziehungen auf dem Markt entspricht.

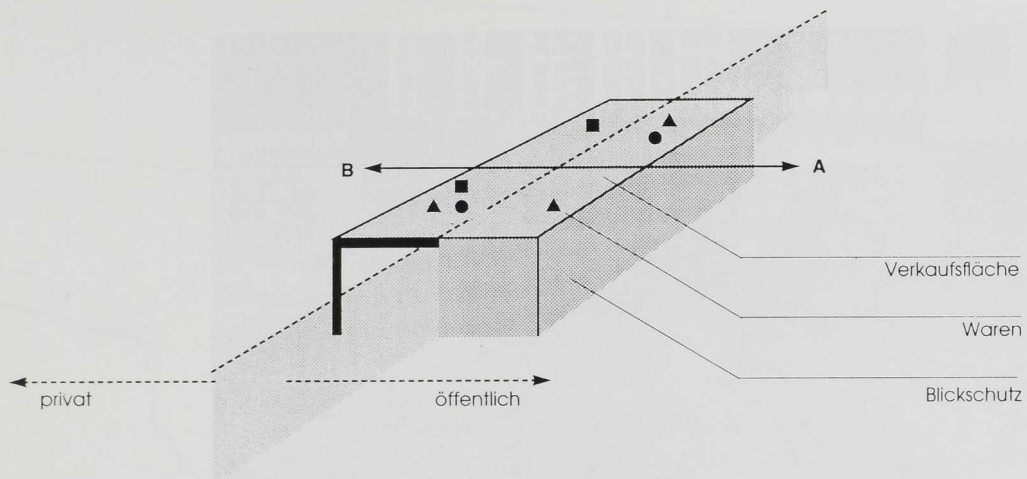


Abb. 4 Symbolisches Marktstandmodell (Graphik: Mona ZIEGLER).

Der gesamte Markt und die Stände selbst sind Orte, an denen Gegenstände ihre Besitzer wechseln sollen. Objekte, die zu diesem Zweck an diesen Ort gebracht werden, befinden sich demnach in einer gewissen Zwischenlage. Auf der einen Seite befinden sie sich zwar eindeutig in Besitz der Verkäuferseite. Auf der anderen Seite sollen sie jedoch gerade diesen Bereich verlassen, sollen eingetauscht werden. Die Position der Waren, räumlich zwischen beiden handelnden Parteien läßt sich in dieser Art interpretieren. Sie befinden sich in einem Raum, zu dem beide Parteien Zugang haben, ja haben sollen.

Die Verkaufsfläche mit den Waren teilt einen öffentlichen von einem privaten Raum ab. Beide haben unterscheidbare Charakteristika, die sich besonders deutlich erleben lassen, wenn man von dem einen in den anderen Raum hinübertritt. Diese Bewegung wurde jedoch von den normalen Kunden nicht vollzogen. Diese traten (soweit sie keine persönliche oder gar verwandtschaftliche Beziehung zu den Beschäftigten haben) während der gesamten Beobachtungszeit niemals hinter den Stand. Demgegenüber bewegten sich die Beschäftigten im Verlaufe der Transaktionen hin und wieder auch nach vorne vor den Stand. Dies war mitunter auch notwendig, denn die Verkaufsfläche war teilweise so breit, daß sehr weit vorne stehende Ware nur schlecht oder gar nicht mehr erreicht werden konnten (Abb. 2).

Trat man hinter den Stand, so konnte man sofort sehen, wohin die meisten Abfälle wanderten. Die Hauptzone für Abfälle befand sich unter der Verkaufsfläche (Abb. 3). Dies war von vorne, vom öffentlichen Bereich her, nicht sichtbar, sondern mit grünen Tüchern abgehängt (vgl. Abb. 1). Größere Abfälle, wie beispielsweise Kartons, wurden teilweise auch hinter der Verkaufsfläche aufgestapelt. Direkt hinter den Waren blieb jedoch eine Zone immer eini-

germaßen frei, so daß sich die Beschäftigten ungehindert bewegen konnten.

Sicherlich lassen sich diverse praktische und funktionale Gründe für diese vorgefundene Anordnung anführen. Die Entsorgung der Abfälle unter die Verkaufsfläche hat den Vorteil, daß die Reste für die Zeit in der der Stand aufgebaut ist, in einem Bereich liegen, der nicht begangen werden muß. Zudem ist er sehr schnell und leicht erreichbar.

Gleichzeitig jedoch ist deutlich, daß hier auch andere Faktoren eine Rolle spielen. Diese Behandlung der Abfälle ist auch vorteilhaft, weil sie somit vollständig aus dem Blickfeld der Kunden verschwinden. Welchen Sinn hätten sonst die Tücher, die auf drei Seiten den Blick unter die Verkaufsfläche verhindern? Zumal spricht aus meiner Erfahrung auch nichts dagegen, hinter dem Bewegungsbereich der Beschäftigten noch mehr Abfälle abzulagern. Dies hätte jedoch den Nachteil, daß dies von vorne deutlich sichtbar wäre. Es scheint damit offensichtlich, daß die Behandlung der hauptsächlich pflanzlichen Abfälle sowohl funktionale als auch symbolische Komponenten miteinander vereint.

Eine weitere Beobachtung unterstützt diesen Ansatz, funktionale und kulturell abhängige Faktoren gleichberechtigt in die Interpretation miteinzubeziehen. Verschiedene Waren werden nicht in dem Zustand verkauft, in dem sie tatsächlich präsentiert werden. Dies bezieht sich vor allem auf Karotten und Kohlrabi. Beide Gemüse werden mit dem entsprechenden Blattgrün zusammen ausgelegt, wobei letzteres erst innerhalb der Verkaufstransaktion entfernt wird, direkt bevor die Ware den Besitzer wechselt. Das Blattgrün wird dabei meist unter die Verkaufsfläche geworfen.



Abb. 5 Absperrung der untersuchten Fläche. Photo aus südlicher Richtung (26. Mai 1995).

Diese Beobachtungen machen deutlich, wie die Verkäufer versuchen, die Erscheinung des Standes und damit das Verhalten der Kunden zu beeinflussen. Dies geschieht im Rahmen von kulturellen Traditionen, deren Vielschichtigkeit an dieser Stelle natürlich nicht untersucht werden können. Diese Traditionen stellen jedoch die – unbewußten und praktischen – Skripte für das Verhalten der Akteure rund um den Stand dar.

So spiegelt die Architektur des Standes die Form der sozialen Beziehung wider, die dort ausgespielt wird. Er stellt die Bühne dar, auf der die Handelnden ihre Rollen in gegenseitiger Bezugnahme darstellen. Die Verflechtung der räumlichen Struktur des Standes mit der Struktur der sozialen Beziehungen finden in einer ästhetischen Inszenierung des Sichtbaren und des Unsichtbaren ihren Niederschlag. Solange sich die Waren auf der Verkaufsfläche befinden, gehören sie weder zum öffentlichen noch zum privaten Raum. Sie befinden sich auf der Grenze zwischen beiden Bereichen, wobei die Verkaufsfläche selbst auch zu dieser Grenze gerechnet werden muß (Abb. 4). Über diese Grenze hinweg finden die prinzipiellen Kontakte zwischen den Kunden (A) und den Verkäufern (B) statt.

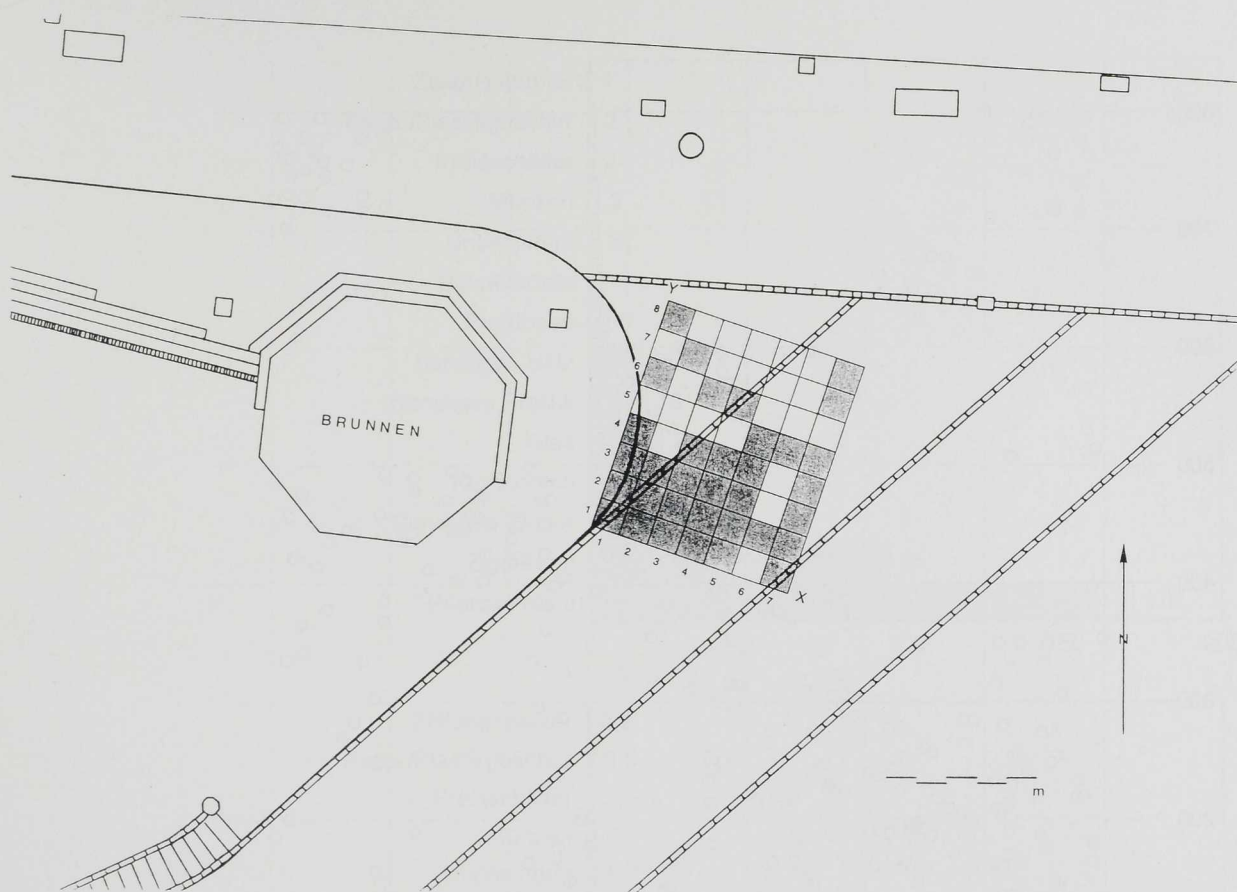
Im Verlauf der Inszenierung der Verkaufsaktionen wechseln Objekte ihre Bedeutungen in Abhängigkeit von räumlichen und zeitlichen Kategorien.<sup>6</sup> Blattgrün, welches im Kontext der Präsentation noch als verkaufsfördernd angesehen wird, wird im Ablauf der eigentlichen Transaktion von einem ästhetischen Mosaiksteinchen im Gesamtbild zu einem optischen Störfaktor. Dieser muß im Prozess der Transaktion, beim Wechsel vom einen Besitzer zum nächsten, vom

Sichtbaren ins Unsichtbare überwechseln, muß aus dem Blickfeld des Betrachters, der Kundschaft, verschwinden.

Diese Interpretationen von anscheinend banalen Vorgängen bieten die Erklärung für die Verteilung und die Zusammensetzung der Objekte, die schließlich nach Abbau des Standes zurückbleiben. Alleine aus diesen Überlegungen ist zu erwarten, daß eine wenig differenzierte Zone entsteht, in der zusätzlich bestimmte Objektklassen überrepräsentiert sind. Demgegenüber stehen andere Waren, die möglicherweise ebenfalls eine erhebliche Rolle gespielt haben, jedoch keinerlei Spuren hinterlassen haben.

Die angeführten Interpretationen zeigen aber auch, welche komplexen Zusammenhänge das Zustandekommen dieses "archäologischen Befundes" beeinflussen. Um eine befriedigende Erklärung zu entwickeln, müßte eine sehr weitgehende und zudem historische Analyse durchgeführt werden. Der Wert einer solchen Arbeit wäre noch zu diskutieren, da sich selbstverständlich bei allen Untersuchungen potentiell unendliche Bedeutungsketten finden lassen, die nicht mehr zu kontrollieren wären. Sollte man bei der Analyse der ökonomischen Einbindung des Standes beim Produzenten aufhören, beim Zulieferer, beim Großhändler? Die Existenz eines globalen Marktes stellt hier die Analyse vor schwierige Abgrenzungsfragen.

Letztendlich zeigen diese Erörterungen aber auch, daß archäologisches Material nicht notwendig räumlich und zeitlich weit von uns entfernt sein muß, sondern daß zwischen den Objekten, die wir gewohnheitsmäßig als "archäologisch" klassifizieren und denen, die uns tagtäglich umgeben, fließende Über-



**Abb. 6** Position der untersuchten Fläche auf dem Tübinger Marktplatz. Ausgewertete Quadratmeter sind schraffiert dargestellt.

gänge bestehen. Somit hilft dieses Beispiel zu erkennen, daß auch "archäologische" Objekte ursprünglich einen ganz banalen Alltagskontext besessen haben – entsprechend den Kohlrabiblättern auf dem Tübinger Marktplatz.

#### Archäologie

Die archäologische Datenaufnahme war wesentlich von zwei Parametern geleitet. Zunächst bestand die Absicht, möglichst alle Objekte, die auf der Fläche zurückblieben, zu erfassen. Darüber hinaus war die zeitliche Beschränkung, die beachtet werden mußte, entscheidend. Die Arbeit mußte vom Zeitpunkt, an dem der Stand wieder abgebaut war, bis zum Einbruch der Dunkelheit beendet werden. Nach der Vereinbarung mit der Stadtverwaltung erstreckte sich die Genehmigung nur auf den 26. Mai. Insgesamt konnte das erste Ziel nicht ganz erreicht werden, denn einsetzender Regen zwang uns gegen ca. 18<sup>00</sup> Uhr die "Ausgrabung" einzustellen. Bis dahin konnte aber ein wesentlicher Teil des Fundgutes aufgenommen werden.

Die Beschäftigten am Stand beendeten ihren Abbau etwa gegen 14<sup>00</sup> Uhr. Um die vom Stand belegte Fläche besser abschätzen zu können, wurden dessen ungefähre Umrisse vor und während des Abbaues mit Kreide auf dem Pflaster markiert. Dieser Bereich wurde unter Berücksichtigung einer gewissen Bewegungsfreiheit der Ausgrabenden abgesperrt. Dafür wurde das übliche rot-weiße Baustellenband verwendet (Abb. 5).<sup>7</sup>

Über der deutlichen, von Südwest nach Nordost streuenden Objektverteilung wurde ein Quadratmeternetz errichtet. Dieses hatte eine Größe von 7 mal 8 Metern und umfaßte damit 56 Quadratmeter. Für diese Aufgabe wurde ein Theodolith eingesetzt. Das Quadratmeternetz selbst bestand aus den üblichen Maurerschnüren, die gewöhnlich auf jeder Ausgrabung Verwendung finden. Diese wurden zwischen Nägeln, die wiederum zwischen den Pflastersteinen eingesteckt werden konnten, gespannt. Die genaue Position des Quadratmeternetzes auf dem Marktplatz und die Relation zur Nordrichtung konnte anhand von Pflasterstrukturen bestimmt werden, die auf einem Plan des Vermessungsamtes eingetragen sind (Abb. 6).

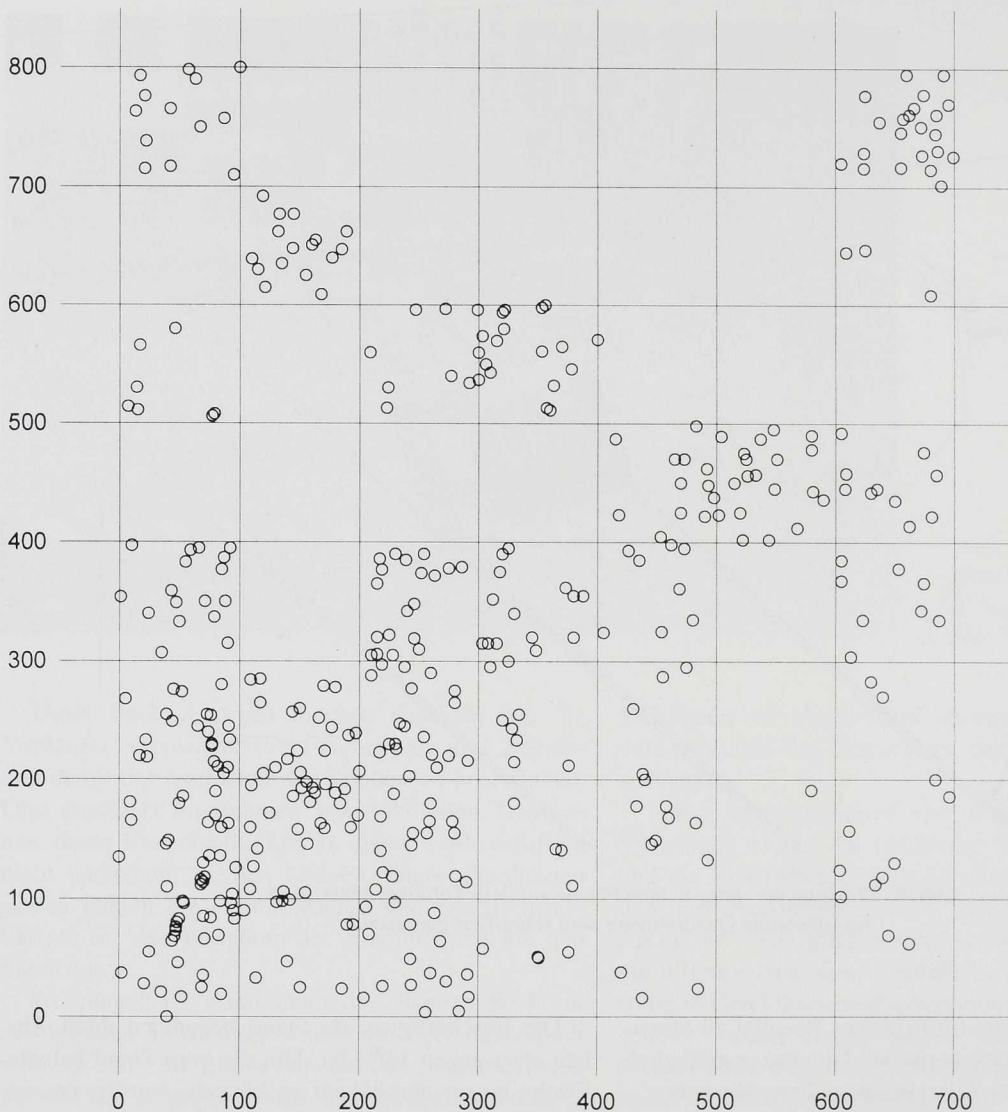


Abb. 7 Verteilung der Gesamtfunde.

Erfaßt wurden prinzipiell alle Funde, die größer als 5 cm im Durchmesser waren. Um effizienter vorgehen zu können, wurden alle klar abgrenzbaren Konzentrationen von gleichen Objekten als ein Fund behandelt. Funde wurden pro Quadratmeter auf einem Plan eingezeichnet, was die zusätzliche, rein zeichnerische Aufnahme von kleineren Objekten (vor allem Zigarettenreste) erlaubte.

Jeder Fund wurde auf einem Inventarblatt eingetragen, wobei X- und Y-Koordinate, Gewicht und Bestimmung erfaßt wurden. Das Wiegen der Funde erfolgte mit Hilfe einer elektronischen Waage vor Ort. Auch die Bestimmung wurde sofort durchgeführt, wobei allerdings 15,8 % der Pflanzenreste unbestimmt bleiben mußten.

Die Bestimmung der Höhe wurde nicht für jeden einzelnen Fund durchgeführt. Dafür wurden die Eckpunkte des Quadratmeternetzes mit Hilfe des Theodolithen eingemessen. Referenzpunkte auf dem Plan der

Stadtverwaltung erlaubte eine genaue Höhenbestimmung in bezug auf absolute Werte.<sup>8</sup>

#### Ergebnisse

In diesem Abschnitt sollen summarisch einige Ergebnisse der "Ausgrabung" vorgestellt werden und mit Vorgängen am Marktstand in Verbindung gebracht werden. Sicherlich ließen sich dabei noch weitere Aspekte hinzufügen, jedoch möchte ich mich an dieser Stelle auf einige wenige Zusammenhänge und Überlegungen beschränken.

Die Verteilung aller Funde entspricht den Erwartungen, die sich aus der Beobachtung des Standes ergeben. Entlang der Längsachse des Standes ist eine unstrukturierte Fundverteilung sichtbar, die sich von Südwesten nach Nordosten erstreckt (Abb. 7). Die dichte



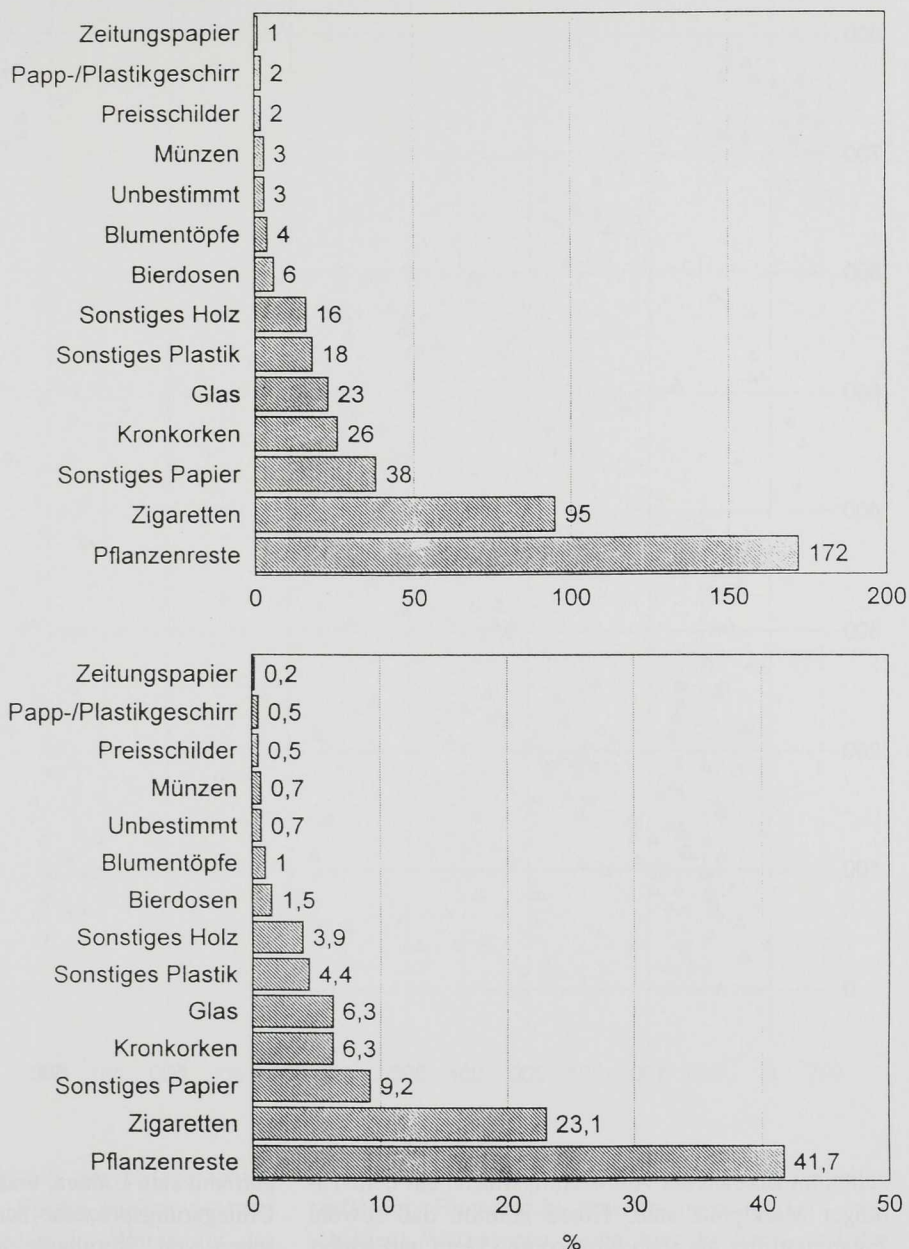
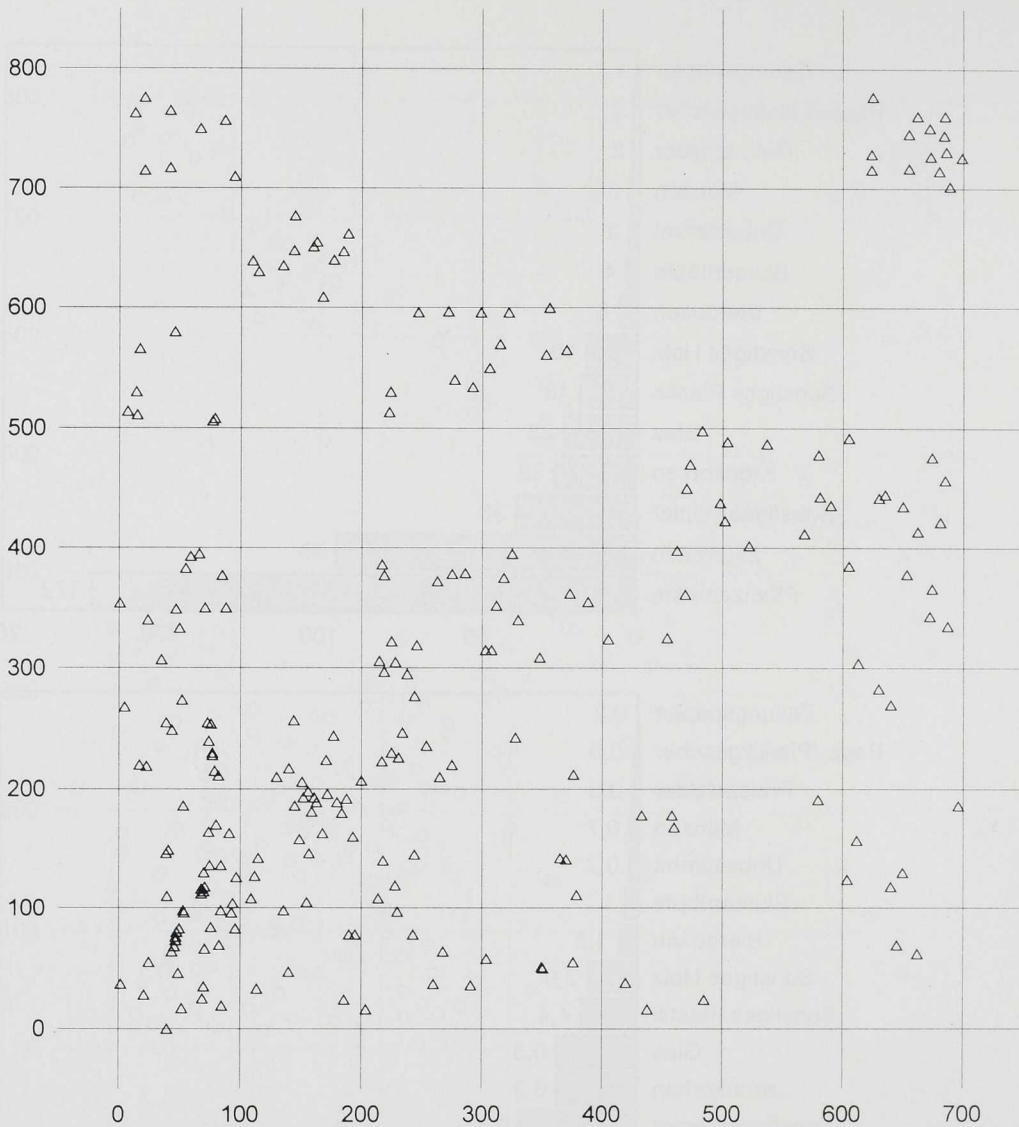


Abb. 8 Zusammensetzung der Gesamtfunde (Graphik: Ingo TREMPPECK).

teste Fundkonzentration findet sich dabei im Südwesten der Auswertungsfläche. Leider sind im Norden die Quadratmeter nur sehr ungleichmäßig erfaßt worden. Trotzdem erscheint es angemessen, eine durchgehende Fundverteilung von Südwesten zu den Quadratmetern x5/y5 und x6/y5 anzunehmen, die sich auch an das ausgesprochen fundreiche Quadrat x7/y8 anschließt.

Nach Nordwesten ist die Fundverteilung offensichtlich sehr viel weniger deutlich abgegrenzt als nach Südosten. Auch dies entspricht den Erwartungen, da sich die meisten abfallverursachenden Aktivitäten der Beschäftigten (z. B. das Sortieren, Wiegen oder Verpacken von Waren) hinter den Tischen abspielten, im "privaten Raum".

Die Gesamtfunde lassen sich prinzipiell in Funde einteilen, die direkt auf Handlungen am Stand am entsprechenden Tag zurückgehen, und Funde, die bereits davor auf der Fläche vorhanden waren. Zur ersten Kategorie zählen vor allem die Pflanzenreste, die mit 41,7 % auch den größten Anteil am Fundgut stellen (Abb. 8). Insgesamt wurden 172 Pflanzenreste oder Ansammlungen von Pflanzenresten erfaßt. Stellvertretend für die zweite Kategorie stehen Zigarettenreste (hauptsächlich abgebrannte Zigarettenfilter), zu denen man vielleicht noch die Kronkorken zählen kann. Weder ausgiebiger Zigaretten- noch Bierkonsum konnte während der Beobachtung des Standes am 26. Mai festgestellt werden. Beide Aktivitäten finden jedoch vor allem in den Sommermonaten zu anderen Tages-



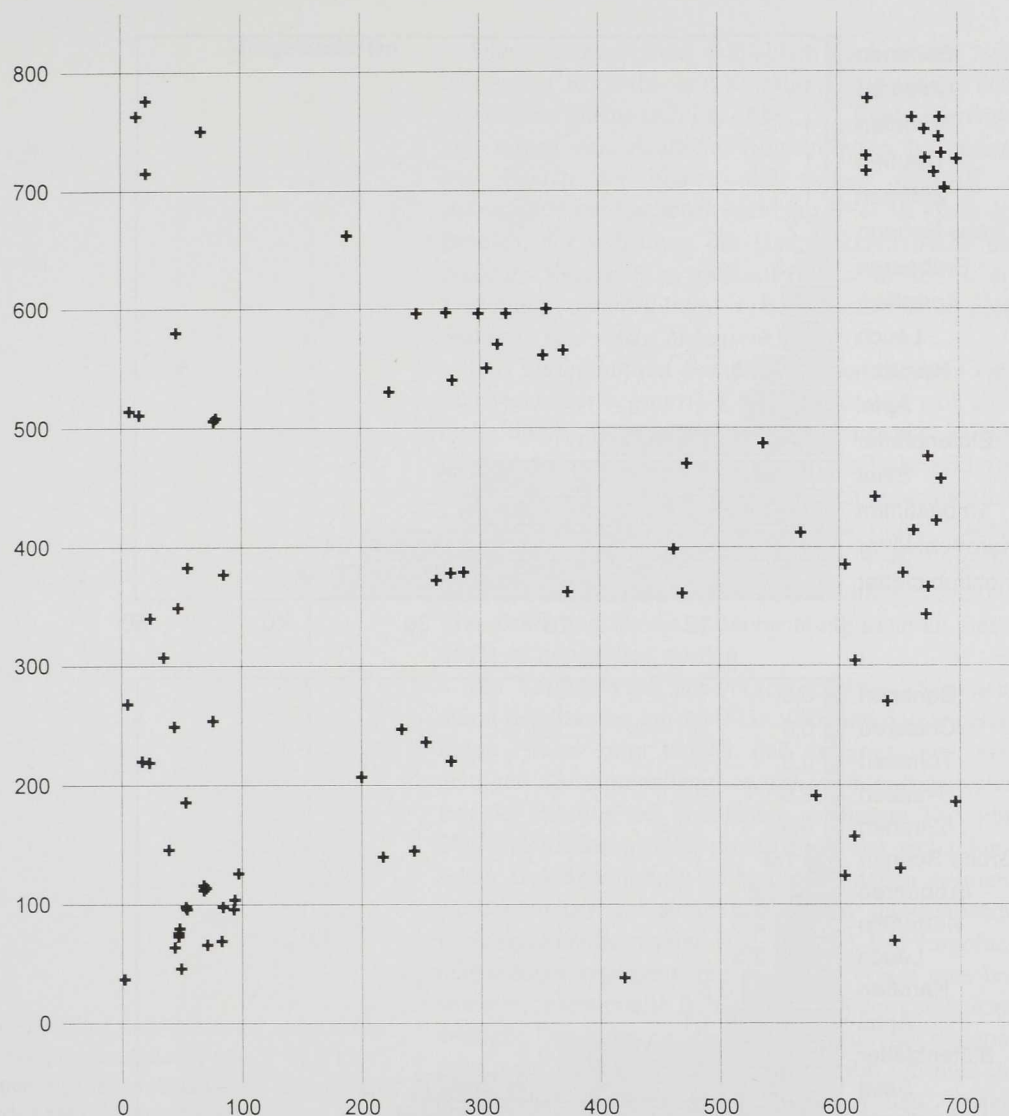
**Abb. 9**  
Verteilung der Pflanzenreste (gesamt).

zeiten im Bereich der Auswertungsfläche auf dem Tübinger Marktplatz statt. Hinzu kommt, daß sowohl Zigarettenfilter als auch Kronkorken klein und widerstandsfähig genug sind, um zwischen den Kopfsteinpflastersteinen stecken zu bleiben und über einen längeren Zeitraum erhalten zu bleiben.

Die Verteilung der Pflanzenreste folgt demselben Muster wie die Verteilung der Gesamtfunde (Abb. 9). Auch hier scheint sich eine Fundverteilung von Südwesten nach Nordosten zu erstrecken, die vor allem nach Südosten deutlich austreicht. Demgegenüber sind die Zigarettenreste etwa sehr viel gleichmäßiger über die gesamte ausgewertete Fläche verteilt (Abb. 10). Dies ist sicherlich eine Folge der unterschiedlichen zeitlichen Struktur der Ereignisse, die beiden Verteilungen zugrunde liegt. Im Falle der Zigarettenreste ist die Verteilung eine Kumulation aus vielen einzelnen Ereignissen, die durch eine erhebliche zeitliche Distanz (Tage, Wochen, Monate ?) voneinander

getrennt sein können, und somit auch durch natürliche Umlagerungsprozesse beeinflusst sein können. Abgesehen von Störungen während der Abbauarbeiten wurde hingegen das Pflanzenmaterial direkt nach seiner Deponierung kaum noch umgelagert und außerdem sofort dokumentiert.

Bei den Pflanzenresten stellen Kohlrabi- und Karottenblätter mit 21,1 % und 19,9 % den größten Anteil (Abb. 11). Darauf folgen Salatblätter (15,2 %) und Blätter von Topf- oder Schnittblumen (9,9 %). Insgesamt fällt auf, daß der Anteil von nutz- bzw. eßbaren Komponenten der Pflanzen sehr gering ist. Dies ist sicherlich eine Beobachtung, die sich wirtschaftlich sehr gut nachvollziehen läßt. Wie oben bereits ausgeführt, erscheint mir jedoch die sehr hohe Repräsentierung der Kohlrabi- und Karottenblätter auch auf eine Behandlung nach ästhetischen Kriterien im weitesten Sinne zurückzugehen.



**Abb. 10**  
Verteilung der  
Zigarettenreste.

Um einen ungefähren Vergleich der eingebrachten mit den schließlich auf der Fläche nachgewiesenen Waren zu ermöglichen, wurden die Waren auf der Hauptverkaufsfläche erfaßt. Hierbei diente die Anzahl der belegten Kisten als prinzipielle Maßeinheit. Da alle vorhandenen Kisten dieselbe Grundfläche besaßen, ist somit eine relative Gewichtung möglich (Abb. 12). Zusätzlich zu den aufgeführten Warentypen wurde außerdem eine nach Arten und Umfang unbestimmte Anzahl von Topf- und Schnittblumen eingebracht. Diese wurden vor allem nördlich (außerhalb der ausgewerteten Fläche) und im zentralen Bereich der Verkaufsfläche angeboten.<sup>9</sup>

Bemerkenswert ist zunächst, daß das Spektrum der eingebrachten Waren erheblich größer ist als das Spektrum der nachgewiesenen Waren. Es sei jedoch auch darauf hingewiesen, daß der Anteil der unbestimmten und unbestimmbaren Pflanzenreste, der mit

15,8 % relativ hoch ist, dieses Bild möglicherweise verfälscht. Eingebracht wurden insgesamt 31 verschiedene Warentypen, wobei hier die Salat- und Paprikasorten sowie das Suppengrün als einheitlicher Typ behandelt werden. Demgegenüber ließen sich auf der ausgewerteten Fläche nur 13 verschiedenen Typen erkennen.<sup>10</sup> Es liegt somit eine erhebliche Selektion vor. Nur ca. 40 % der an diesem Tag an dem Stand angebotenen Waren haben ihre Spuren auf dem Boden des Marktplatzes hinterlassen. An dieser Stelle sei allerdings auch erwähnt, daß auf der Fläche Trauben nachgewiesen worden sind, obwohl eigentlich an diesem Tag gar keine Trauben eingebracht worden sind. Ob hier ein Dokumentationsfehler vorliegt, eine Durchmischung mit Material eines Nachbarstandes oder mit älterem Material angenommen werden muß, läßt sich leider nicht entscheiden.

Gewichtet man nun die auf der Fläche identifizierten Waren zueinander, so erhält man folgende

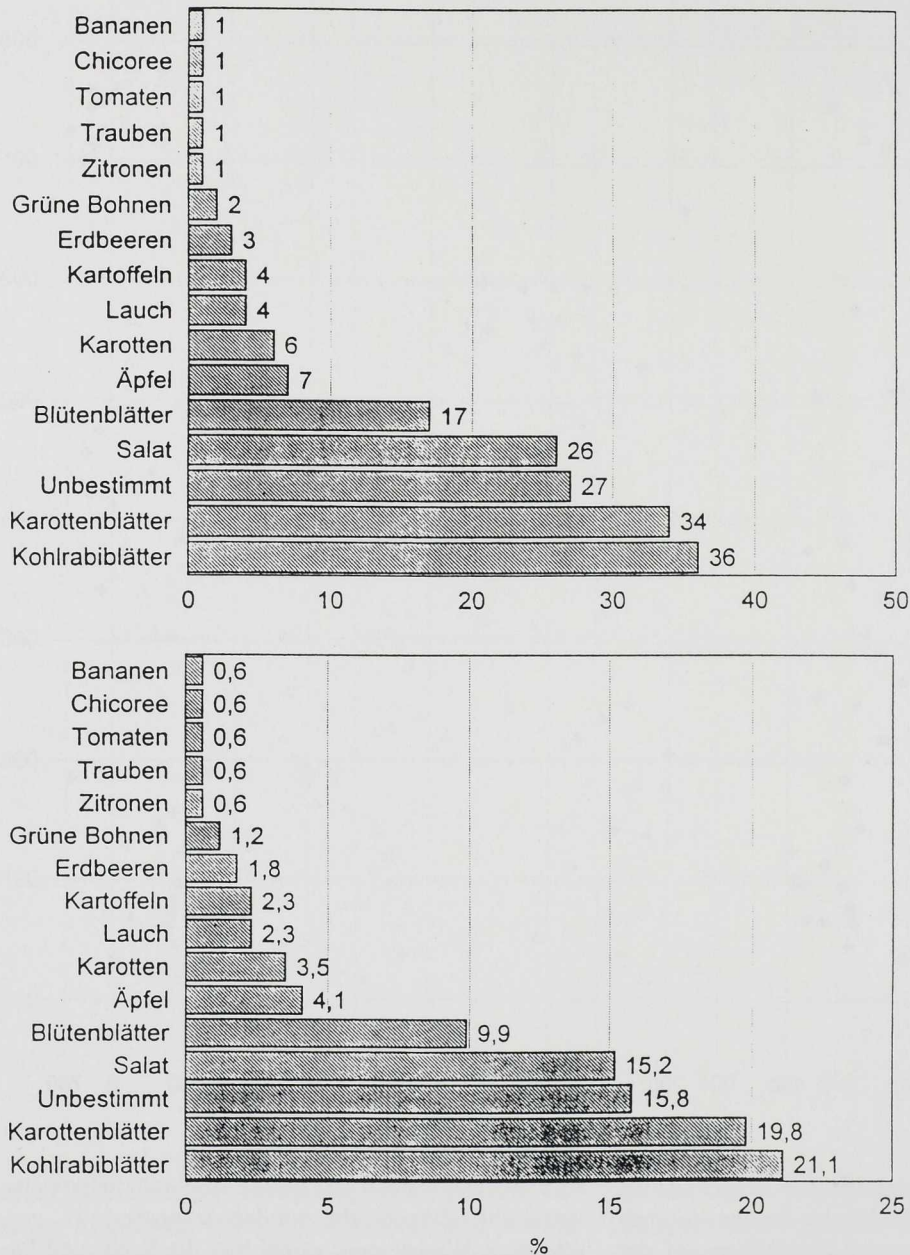


Abb. 11 Zusammensetzung der Pflanzenreste (gesamt) (Graphik: Ingo TREMPPECK).

Reihung: 1. Karotten (Karotten und Karottenblätter zusammengefaßt), 2. Kohlrabi, 3. Salat, 4. Äpfel, 5. Lauch und Kartoffeln, 6. Erdbeeren, 7. Grüne Bohnen, und 8. Bananen, Tomaten, Trauben und Zitronen. Bei den eingebrachten Waren folgen auf 1. Äpfel und Salate (die man wohl beide ungefähr gleich gewichten muß), 2. Erdbeeren und Karotten, 3. Orangen, Paprika (je eine Kiste rote, grüne, gelbe) und Tomaten, 4. Spargel.<sup>11</sup>

Zunächst fällt auf, daß vier der am meisten eingebrachten Waren überhaupt keine oder nur sehr geringe Spuren hinterlassen haben. Dies betrifft Spargel, Paprika, Orangen sowie Tomaten, von denen nur ein einziger Fall belegt ist. Alle diese Waren haben ge-

meinsam, daß sie keine Bestandteile besitzen, die am Stand vor oder nach dem Verkauf als Abfall anfallen könnten. Gleichzeitig haben sie eine kompakte, vergleichsweise stabile Struktur, die sie etwa von den Salatsorten abgrenzen. Letztere sind denn auch ihrem Anteil an eingebrachten Waren entsprechend auf der Auswertungsfläche repräsentiert, obwohl sie im engeren Sinne kaum nicht-nutzbare Bestandteile besitzen. Die Salate bestehen jedoch aus Komponenten, die leicht auseinanderfallen können und somit leicht versehentlich auf den Boden gelangen. Diese Charakteristika teilen die Salate auch mit den Erdbeeren, die jedoch im aufgenommenen Material eher unterrepräsentiert sind.

Waretyp	Menge/Einheiten
Äpfel	3-9
Salat (grün/rot/ Lollo Rosso/Eisberg/Feld)	6
Erdbeeren	4
Karotten	4
Orangen	3
Paprika (rot/grün/gelb)	3
Tomaten	3
Spargel	2,5
Rhabarber	2
Sellerie	2
Brunnenkresse	2
Kohlrabi	2
Grüne Bohnen	2
Rote Rüben	2
Schlangengurken	2
Kartoffeln	2
Gemüsezwiebeln	2
Blumenkohl	1
Bananen	1
Zitronen	1
Artischocken	1
Birnen	1
Chicorée	1
Champignons	1
Weißer Rüben	1
Petersilie	1
Suppengrün	1
Knoblauch	0,5
Lauch	0,5
Broccoli	0,5
Zwiebeln	0,5

**Abb. 12** Zusammensetzung und Menge der eingebrachten Waren auf der Hauptverkaufsfläche am 26. Mai 1995. Waren, die in keinen eigenen, vollständigen Kisten vorhanden waren, werden mit 0,5 Einheiten erfaßt.

Die Situation bei den Äpfeln läßt sich leider nicht genau beurteilen, jedoch erscheinen sie mit 7 nachgewiesenen Fällen im aufgenommenen Material sicherlich als unterrepräsentiert. Dies ist deutlich eine Folge der relativen Größe dieses Waretyps.

An dieser Stelle ist denn auch bemerkenswert, daß Kohlrabi aufgrund der Struktur dieses Gemüses (Knolle mit umfangreichen, nicht-eßbaren Blättern) und der besonderen Behandlung (Einbringung mit Blättern, die am Stand während der Transaktion entfernt werden) erheblich überrepräsentiert ist. Von einem eher nebensächlichen Gemüse auf der Verkaufsfläche (2 Kisten) steigt es zur beinahe wichtigsten Pflanzenkategorie im archäologischen Befund auf. Es ist bezeichnend, daß hierfür weder eine rein funktionale noch eine symbolische Erklärung ausreicht, sondern vielmehr die Vermischung dieser beiden Komponenten gesehen werden sollte.

Diese Prozesse sind schließlich auch in der Verteilung der Kohlrabi- und Karottenblätter auf der ausgewerteten Fläche sichtbar (Abb. 13). Beide Waretypen zeigen eine deutliche Konzentration im zentralen Bereich der Fläche und streuen deutlich in südwestlich-nordöstlicher Richtung. Dies ist exakt der Bereich, der sich unter der Hauptverkaufsfläche befand. Im Vergleich zu anderen Pflanzenresten ist die Verteilung der Kohlrabi- und Karottenblätter nach Südosten sehr scharf abgegrenzt.

Die Verteilung der Salatblätter zeigt dagegen eine sehr viel enger begrenzte Konzentration, die sich auch nicht durch nicht gegrabene Quadratmeter in den nördlichen Bereichen der Auswertungsfäche erklären läßt (Abb. 14). Salatblätter finden sich ausschließlich in der südöstlichen Ecke der ausgewerteten Fläche, wobei sich diese Verteilung mit der Verteilung der Kohlrabi- und Karottenblätter auszuschließen scheint. Eine Erklärung für diese Beobachtung kann an dieser Stelle nicht gegeben werden.

Ein Vergleich mit der vorgenommenen Dokumentation des Standes am 26. Mai 1995 und den angefertigten Photos zeigt jedoch, daß es einen recht eindeutigen Zusammenhang zwischen den Salatresten und der Position der Salatboxen an diesem Tag gibt. Die verschiedenen Salatsorten (die in der archäologischen Dokumentierung nicht unterschieden wurden) wurden in der Tat ausschließlich am südwestlichen Ende des Standes plaziert (vgl. Abb. 2). Die vorgefundenen Reste repräsentieren in keiner Weise eine bestimmte, intentionelle Behandlung, sondern eine akzidentielle Deponierung, die sich wiederum aus der spezifischen Struktur dieser Gemüse ergibt. Ob hier ein allgemeiner Zusammenhang zwischen den Verteilungsmustern und der jeweiligen Behandlung der Gemüse existiert, wäre in zukünftigen Analysen zu untersuchen.

Zum Schluß möchte ich noch kurz auf die Verteilung der aufgenommenen Blütenblätter von Topf- und Schnittblumen hinweisen, die immerhin 9,9 % der aufgenommenen Materialien ausgemacht haben. Wie erwähnt, wurden die Blumen hauptsächlich nordwestlich der Auswertungsfäche verkauft und somit wurde deren Hauptdeponierungszone vermutlich nicht erfaßt. Es erscheint bemerkenswert, daß die Blütenblätter sich weder mit Salat- noch mit Kohlrabi- oder Karottenblättern zu überschneiden scheinen (Abb. 15). Zusätzlich fällt auf, daß Blütenblätter offensichtlich fast ausschließlich vor und nicht hinter der Verkaufsfläche abgelagert wurden. Eine Interpretation dieses Befundes ließe sich wohl nur mit weiteren, speziellen Beobachtungen am Stand geben.

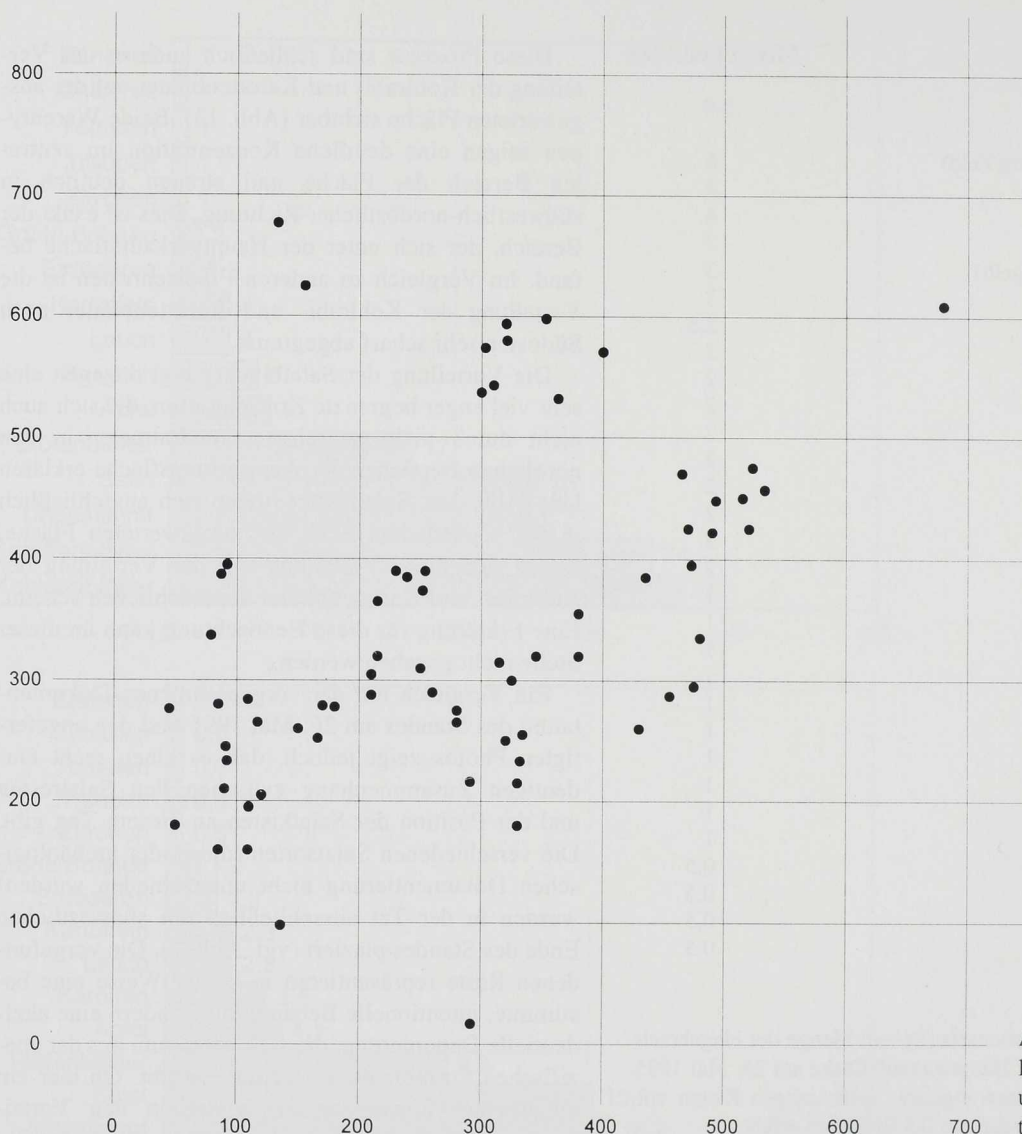


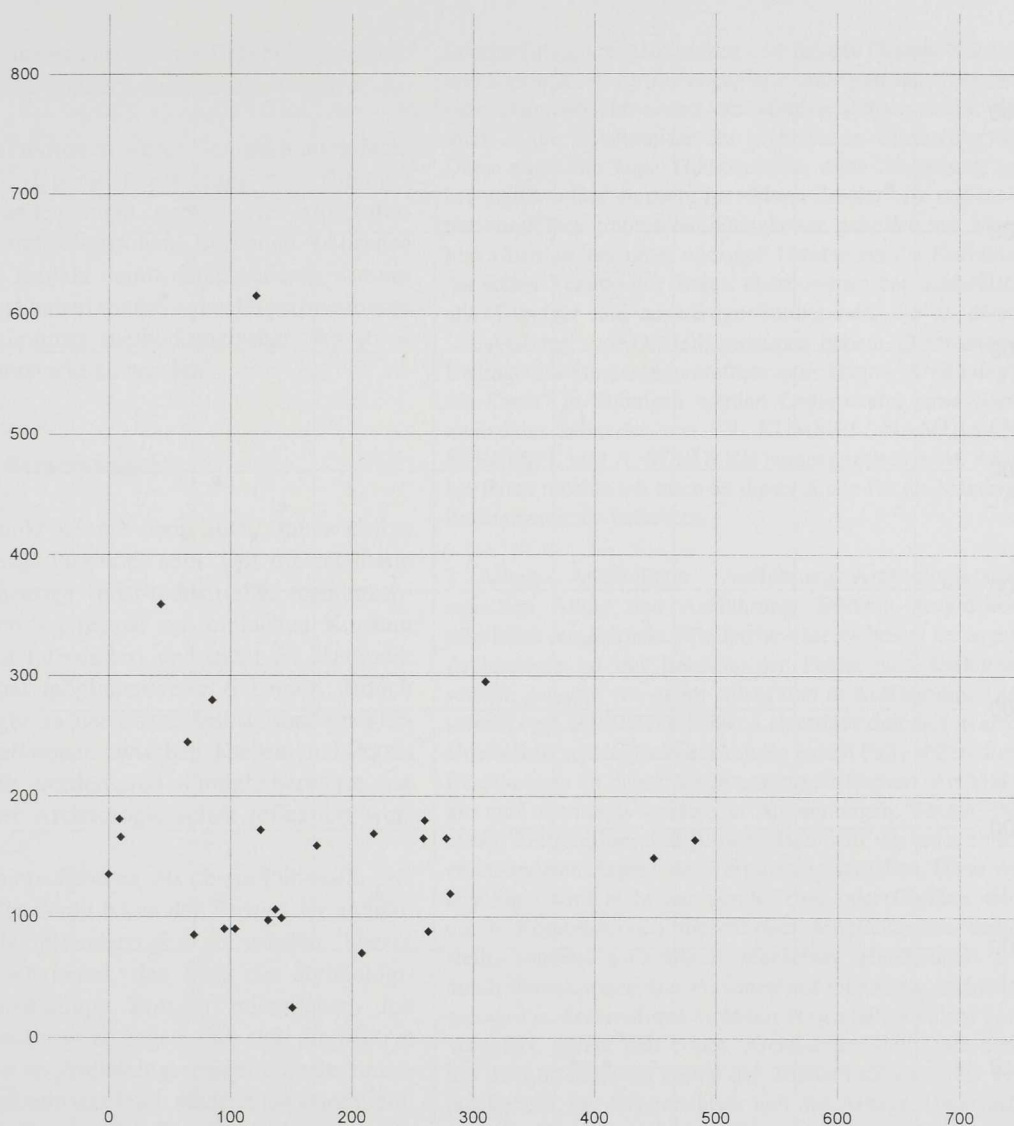
Abb. 13 Verteilung der Kohlrabi- und Karottenblätter.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß es keine einfachen Zusammenhänge zwischen den archäologischen Befunden und den ihnen vorausgehenden Handlungen gibt. Die Verteilung und die Menge der aufgenommenen Funde erscheint als das Produkt einer Vielzahl von Faktoren, die an dieser Stelle jedoch nur angedeutet werden konnten. Dazu gehören funktionale und ökonomische Elemente genauso wie ästhetische Erwägungen. Es erscheint beispielsweise durchaus wirtschaftlich nachvollziehbar, daß bei Salaten ein größerer Ausschuß in Kauf genommen wird (werden muß ?) als bei Orangen, weil beide Früchte natürlich ganz anders strukturiert sind. Genauso ist es jedoch nicht so eindeutig, warum Karotten mit anhängendem Grün herantransportiert werden, obwohl letzteres nicht an die Kunden weitergegeben wird. Es ist nicht auszuschließen, daß bei weitergehenden Studien auch für diese Vorgänge rein ökonomische Erklärungen gefunden werden können.

In jedem Falle wird deutlich, wie zum Beispiel die Vorstellung, Gemüse mit anhängendem Grün vermittele einen Eindruck von Frische und Qualität, hier einen direkten und archäologischen Niederschlag findet. Auch der Abfall eines südwestdeutschen Wochenmarktstandes im ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert läßt sich nur als Produkt von kulturell geprägten Entscheidungen verstehen, die an einem bestimmten natürlichen Material und den damit verbundenen Möglichkeiten und Einschränkungen ansetzen.

### Reaktionen

Aus dem oben dargestellten Ablauf des Projektes ist leicht ersichtlich, daß insbesondere der archäologische Teil auf dem Marktplatz kaum zu übersehen gewesen ist. Obwohl wegen des schlechten Wetters der Publikumsverkehr an dem betreffenden Freitag nicht so



**Abb. 14**  
Verteilung der  
Salatblätter.

groß war wie sonst, fanden sich doch recht viele Zuschauer<sup>12</sup> ein.

Während der archäologischen Datenaufnahme wurde ein Flugblatt an interessierte Passanten verteilt, auf dem der Sinn und Zweck einer solchen ethnoarchäologischen Untersuchung erläutert wurde. Dieses Flugblatt diente dann auch als Diskussionsgrundlage und nahm oft auch die Scheu, weitergehende Fragen zu stellen.

Eine wichtige Beobachtung war in diesem Zusammenhang, daß das aufgebaute Arrangement an sich und ohne zusätzliche Erläuterung eine eher abweisende Wirkung hatte. Die meisten Zuschauer blieben zunächst in einem "Sicherheitsabstand" stehen und versuchten sich offensichtlich erst einmal alleine einen Reim auf die Sache zu machen. Es war jedoch offensichtlich, daß kaum Zweifel an der Seriosität der Aktion bestanden. Dies mag wohl an dem zur Schau ge-

stellten Aufwand gelegen haben. Die Fläche war deutlich mit rot-weißen Bändern abgesperrt, man konnte den Theodoliten von weit her sehen, genauso wie die dazugehörige Meßplatte. In die Absperrung führte ein Stromkabel, welches die Energie für die Waage und den Computer lieferte.

Erste Reaktionen bestanden denn auch in vorsichtigen Fragen, ob wir wissen würden, "was denn hier vorgehen würde". Eine eigene Vermutung wurde zunächst nicht geäußert. In jedem Falle wurden Verbindungen zu archäologischen Betätigungsfeldern nicht gezogen. Vielmehr wurden Assoziationen gebildet mit Umweltschutzproblematiken – mit der Aktion sollte auf das hohe Abfallaufkommen auf Wochenmärkten aufmerksam gemacht werden – oder mit strafrechtlichen Untersuchungen. So wurde ich etwa gefragt, ob ich schon wissen würde, was dort vorgefallen sei.

Maßgeblich für diese Vorstellungen war einerseits die offensichtliche Verbindung zum Wochenmarkt,

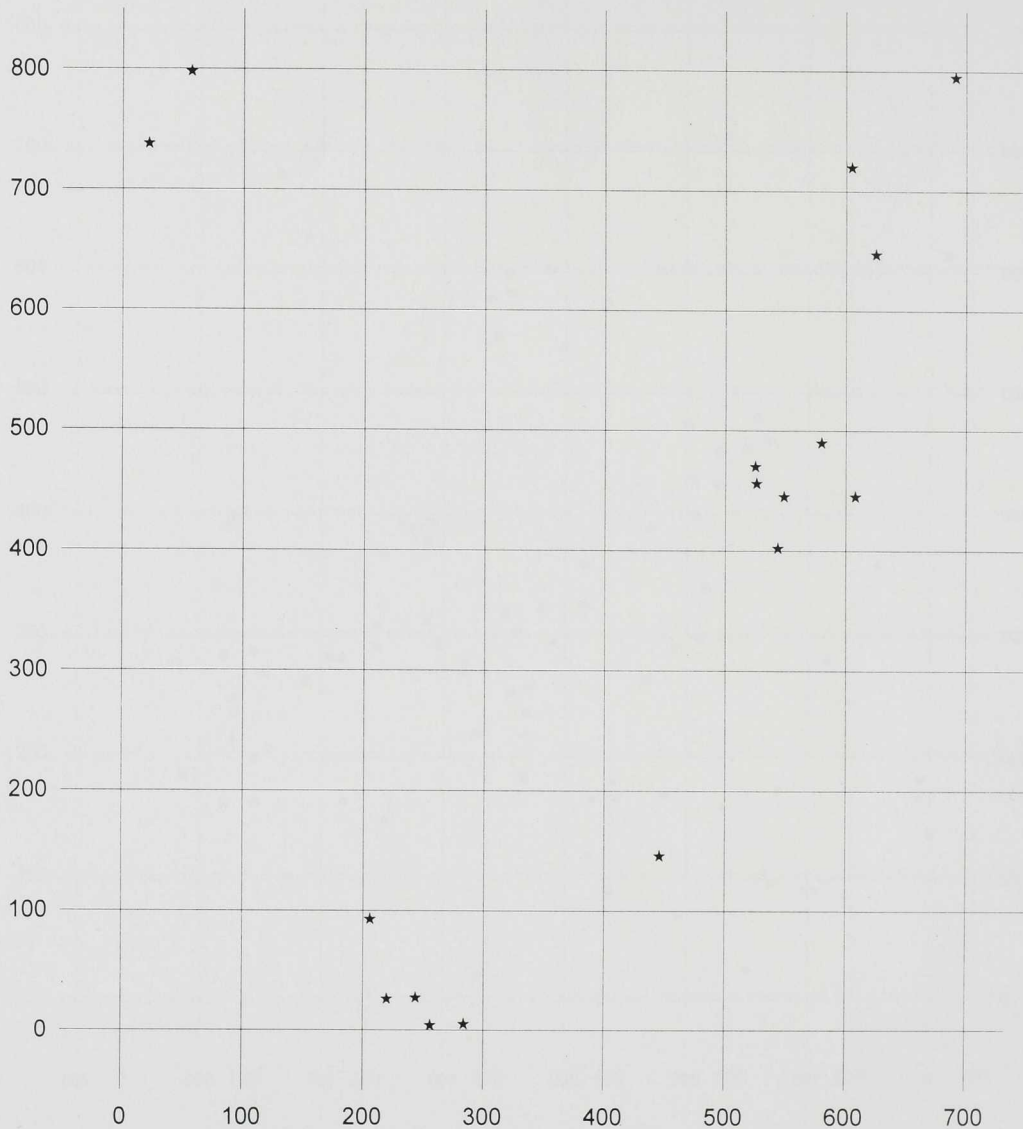


Abb. 15 Verteilung der Blütenblätter.

und andererseits wiederum das "erratische" Vorkommen einer Anhäufung von Müll auf einer sonst offenen, freien Fläche. Normalerweise ist nach Beendigung des Wochenmarktes der gesamte Platz mit Gemüse-, Obst- und Pflanzenresten bedeckt, die jedoch sehr schnell entweder von den Standhaltern oder der Straßenreinigung beseitigt werden. Zu dem Zeitpunkt, an dem wir die Datenaufnahme begannen, war davon nur noch "unsere" Verteilung übrig. Dies, zusammengenommen mit der Tatsache, daß sich offensichtlich so viele Personen so intensiv mit einem Haufen Müll beschäftigten, führte dazu, diesen Hinterlassenschaften und damit den Tätigkeiten eine besondere Bedeutung zuzumessen.

Da man aber in Tübingen, einer Stadt mit einem äußerst hohen Studentenanteil, auch mißtrauisch gegenüber studentischen Umtrieben ist, wurde ich auch gefragt: "Sagen Sie, dies ist doch ein Studentenkul,

oder?" Der konspirative Ton dieser Frage machte offensichtlich, daß sich die betreffende Frau in dem Glauben befand, etwas entdeckt zu haben, was sonst niemand sehen konnte. Denn die Gesamtatmosphäre war tatsächlich eher sachlich – entgegen meinen eigenen und anderer Leute Erwartungen. Es entwickelten sich in der Tat teilweise sehr ausführliche Gespräche über die Probleme von archäologischer Praxis. Dabei diente, wie oben erwähnt, oftmals das Flugblatt als Basis, welches auch Leute anzog, die vom sonstigen Instrumentarium abgeschreckt wurden. Über die Erläuterung des Sinns und Zweckes des Projektes und von Ethnoarchäologie kam man oft schnell zu Grundproblemen der archäologischen Interpretation insgesamt. Dabei zeigte sich auch hier, daß dem Publikum vielfach diese Schwierigkeiten bewußt sind und man auch bereit ist, darüber nachzudenken, nach Lösungen zu suchen. Mein Eindruck war, daß man prinzipiell



nicht nur daran interessiert ist, nur Ergebnisse präsentiert zu bekommen, sondern auch daran, wie diese zustande kommen.

In diesen Diskussionen wurde demnach auch recht schnell deutlich, daß die Auswertung von Tübinger Wochenmarktständen nicht gerade viel zur Interpretation von archäologischen Befunden beitragen würde. Daß das Projekt damit einen anderen wissenschaftlichen Wert haben mußte – das Experimentieren mit einem bestimmten methodologischen Ansatz – brauchte nicht versteckt zu werden.

### Abschließende Bemerkungen

Dieser letzte Punkt könnte denn auch eine wichtige Konsequenz dieses Projektes sein. Der oft geäußerte Einwand, das heutige (post-industrielle, medienzentrierte) Publikum sei primär am einfachen Konsum von Ergebnissen interessiert und nicht an Methodik oder Theorie, hat möglicherweise Substanz. Jedoch liegt dies weniger an der Sache selbst, sondern vielmehr wie die Relationen zwischen Theorie und Praxis bisher dargestellt worden sind – möglicherweise wie sie innerhalb der Archäologie selbst reflektiert werden.

Mir hingegen erscheint es, als ob ein Publikum existieren würde, das bereit ist, in den Prozeß der archäologischen Praxis miteinbezogen zu werden. Dieses Publikum ist auch bereit, den Weg der archäologischen Erkenntnisbildung kritisch mitzugehen. Ich denke, es ist berechtigt zu sagen, daß sich die Motive für ein Interesse an Archäologie nicht so sehr unterscheiden, ob man nun das Fach studiert hat oder nicht. Die Faszination liegt weder für die Archäologinnen und Archäologen noch für ihr Publikum ausschließlich in Ergebnissen, sondern auch im Weg dorthin.<sup>13</sup>

### Anmerkungen

1 Ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei denjenigen Personen bedanken, die dieses Projekt auf die eine oder andere Weise möglich gemacht haben: Alle Beschäftigten der "Gärtnerei Kehler", die an den entsprechenden Tagen meine Anwesenheit und meine Fragen ertragen haben; Herr Kaltenmark und Herr Schuh vom Städtischen Ordnungsamt, die mich unbürokratisch unterstützt haben; Herr Binder und seine Kollegen im Städtischen Vermessungsamt, die mir bereitwillig und kostenlos Kopien des amtlichen Marktplatzplanes zu Verfügung stellten; Prof. Joachim Hahn, der mir den Zugang zur Grabungsausrüstung des Instituts für Urgeschichte ermöglichte und dessen viel zu früher Tod ein sehr schmerzlicher Verlust ist; Prof. em. Hansjürgen Müller-Beck für einen wohlwollenden Brief; die Schloßhausmeister Herr Karwei und Herr Dreher für die

Bereitstellung von Müllsäcken und Besen; Thomas Künzel und Katrin Knöll für die engagierte und spontane elektronische Datenaufnahme und -auswertung; Oliver Rück, der mich in die Geheimnisse der graphischen Umsetzung der Daten einweihte; Ingo Trempeck, der diese Umsetzung lieber gleich selber gemacht hat; Mona Ziegler, die mir nicht nur durch ihre graphischen Fähigkeiten geholfen hat; Matthias Chardon, der unter widrigen Umständen die Korrektur der ersten Version des Textes übernommen hat; schließlich alle Tübinger und auswärtige Studierende, die an dieser "Ausgrabung" vor Ort teilgenommen haben. Die weiteren Beiträge des Studierendentreffens zum Thema "Archäologie als Kunst" in Tübingen werden Gegenstand eines Sammelbandes sein, der von Ch. KÜMMEL, N. MÜLLER-SCHIEBEL und A. SCHÜLKE herausgegeben wird. Auch bei ihnen möchte ich mich an dieser Stelle für die bisherige Zusammenarbeit bedanken.

2 Alltag – Archäologie – Aufführung: Archäologie steht zwischen Alltag und Aufführung. Bildlich gesprochen, schriftlich ausgedrückt. Vielleicht wäre es besser zu sagen, Archäologie ist ein Bereich, der Felder von Diskursen schafft, genauso wie es im Alltag und in Aufführungen geschieht (vgl. BARRETT 1988). Leider läßt sich dies in einer Überschrift schlecht ausdrücken. In jedem Falle sollen diese Beziehungen an dieser Stelle untersucht werden. Archäologie muß vermittelt werden: in Ausstellungen, Texten, Büchern, Zeitschriften und Bildern. Hier will ich jedoch über einen anderen Aspekt der Vermittlung sprechen. Denn Archäologie wird nicht nur durch Texte oder Objekte, oder durch Kombinationen dieser zwei Möglichkeiten dargestellt, sondern auch durch Menschen, Handlungen und durch Interaktionen von Personen mit Objekten. Archäologie wird in diesem Sinne nicht nur vorgestellt, sondern auch vorgelebt, gelebt und erlebt. Archäologie stellt sich nicht nur dem öffentlichen Leben dar, sondern sie ist selbst Teil des Lebens, der Öffentlichkeit und des Alltags. Untersucht man die Charakteristika von Wissenschaft und Kunst, dann stellt man fest, daß im Bereich der Kunst Emotionalität, Spontaneität und Kreativität zwar hoch bewertet werden, aber nicht alles sind. Der Künstler oder die Künstlerin muß auch ihr Handwerk verstehen und beherrschen. Erst aus dem Zusammenspiel dieser beiden Komponenten entsteht ein Ergebnis von entsprechender Qualität. Im Bereich der Künste ist es jedoch weiter verbreitet, den Prozeß der Produktion als eine Aufgabe zu verstehen, die die gesamte Person miteinbezieht. Konkret bedeutet dies, daß Gefühle und individuelle Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten Einfluß auf das Ergebnis haben sollen und dürfen (HARRY 1994, 136). Wissenschaft tendiert hingegen dazu, den Menschen zu fragmentieren. Bestimmte Teile des schaffenden Prozesses werden unterdrückt und aus dem Ergebnis ausgeblendet. Dies gilt besonders für Zweideutigkeiten und Widersprüche im sprachlichen Ausdruck. Es ist zu überlegen, ob dies für die Wissenschaft, die von Menschen geschaffen wird, akzeptabel ist. In der Einleitung wurde erwähnt, daß wir uns entschlossen hatten, das Projekt nicht auf künstlerische Aspekte zu beschränken. Dies geschah mit der Absicht, weder uns noch das Publikum überfordern zu wollen. Die Art, wie das Projekt schließlich durchgeführt worden

ist, erlaubt jedoch noch eine andere Sichtweise. Es erlaubt, über generelle Konvergenzen zwischen archäologischer Praxis und dramatischer Darstellung nachzudenken. Die Archäologie wird dabei als Teil der Inszenierung des Alltags und sozialen Lebens insgesamt verstanden. Diese Perspektive erlaubt es denn auch, nicht nur Archäologie als künstlerischen und kreativen Akt **darzustellen**, sondern Archäologie als künstlerischen und kreativen Akt zu **erkennen**.

3 *Performance: Was ist performance?* Ein neudeutsches Wort, für das es in diesem Zusammenhang keine adäquate Übersetzung gibt. Es ist eine Aufführung, eine dramatische Darstellung. Sie kann in einem Theatergebäude stattfinden, auf einer Bühne, oder auch nicht. Sie ist ein Geschehen, welches Elemente von Spiel, Sport und Ritual bewußt zusammenbringt und vereinigt (BARRETT & BARTLEY 1994, 157 ff.; SCHECHNER & APPEL 1990; SCHECHNER 1988). Es wird eine eigene Welt durch Akteure und Handlungen erschaffen, die bestimmten Regeln folgen und die alle miteinander interagieren. Dies alles folgt einer bestimmten Strategie, in der eine Sequenz von Aufgaben durchlaufen werden muß (PEARSON & THOMAS 1994). Damit unterliegt die *performance* denselben Zwängen und Freiheiten wie jede kulturelle Handlung. Menschen bewegen sich in sozialen Strukturen aus Regeln und Ressourcen, in denen und mit denen Raum und Zeit beeinflusst und geschaffen werden (GIDDENS 1984; 1987; BOURDIEU 1977; LEFEBVRE 1991). Während sich Menschen in Raum und Zeit bewegen, ändern sich die Zusammenhänge, in denen Handlungen ausgeführt werden. Jede Alltagshandlung erfordert ein ständiges Beobachten der eigenen Aktionen, der Aktionen anderer und der jeweiligen Umstände. Jede Handlung wird damit zu einer Improvisation, die auf einem ursprünglichen Skript aufbaut, das jedoch mit fortschreitender Zeit ständig verändert und weiterentwickelt wird. Das Skript stellt im Alltag genauso wie in der *performance* nur die Strategie, die Anweisungen und die Bühne dar, niemals jedoch eine determinierende Größe. Schon 1959 hat E. GOFFMAN auf diesen improvisatorischen Charakter des Alltagslebens hingewiesen. Soziale Interaktion ist dramatische Selbstinszenierung. Sie besteht maßgeblich aus der Art und Weise, wie wir uns tagtäglich "aufführen". Interaktionen von Individuen finden dabei niemals losgelöst von Raum und Zeit statt. Sie sind eingebunden in Orte und Landschaften. In der Tat stellen gerade diese Zusammenhänge einen wesentlichen Teil der Skripte bereit, die in der Interaktion ausgespielt werden. Man weiß eben, wie man sich auf einem Marktplatz am Markttag zu verhalten hat, wie man sich zu bewegen und wie man zu sprechen hat. Soziales Leben findet in einer kulturellen und bedeutungsvollen Landschaft statt, die durch dieses Leben ständig weiterentwickelt und verändert wird. Die Archäologie ist Teil dieses sozialen Lebens, sie interagiert ebenfalls in einer bestimmten Form mit Raum und Zeit, sie schafft Landschaften, produziert Fundstellen und Orte für Handlungen, Kontexte sozialer Interaktion. Archäologie ist in diesem Sinne eine bestimmte Art, eine Umwelt zu bewohnen (INGOLD 1993, 152).

4 Andererseits lassen sich natürlich über die Auswertung der Zusammenhänge von Alltagspraktiken, deren materiellen Produkten und den damit zusammenhängenden Vorstellungen und Einstellungen auch wichtige soziologische Erkenntnisse über unsere heutige, eigene Kultur gewinnen (siehe z. B. RATHJE & MURPHY 1993).

5 *Landschaft – Raum: Der Marktplatz ist ein Ort in einer Landschaft.* Er ist erreichbar durch Straßen, Gassen und Wege. Er ist in einer Stadt, er ist Teil einer Stadt. Die Stadt ist durch Wege und Straßen mit anderen Städten, Orten und Dörfern verbunden. Ringsum finden wir Berge, Flüsse, Wälder, Seen. Was aber ist Landschaft? Wir sind es gewohnt, Landschaft nicht bewußt wahrzunehmen, jedenfalls nicht als Gesamtheit. Wir erleben Landschaft durch die aufeinanderfolgende Wahrnehmung von Eindrücken, Gegenständen oder Formationen (Berge, Flüsse, Feuchtigkeit, Trockenheit, Hitze, Kälte, usw.). Wenn wir uns bewegen, so verändert sich unser Standpunkt und damit werden andere Dinge gesehen und erlebt. Demgegenüber steht die Repräsentation von Landschaft auf einer Karte. Auf einem Blatt Papier sind Symbole angeordnet, die in einer festgelegten Art die Gegenstände bezeichnen, die wir im alltäglichen Leben antreffen. Es ist festzustellen, daß diese Repräsentation nicht viel mit den Erfahrungen gemeinsam hat, die wir mit den bezeichneten Gegenständen verbinden. Die Konstruktion einer Landkarte stellt eine erhebliche Abstraktion dar. Beobachten wir einen Kartographen bei der Arbeit, so ist genau dies festzustellen. Die Grundlage für die Erstellung einer zweidimensionalen Karte bilden Bewegungen in einer realen Landschaft. Aus vielen einzelnen, subjektiven Standpunkten wird ein einziger, quasi-objektiver Standpunkt destilliert. Durch diese Operationen wird die Landschaft und der Raum, der erlebt wird, homogenisiert, quantifiziert, kurz, stark vereinfacht. Dies entspricht der Vorstellung, wonach Raum einen abstrakten, mathematischen Charakter besitzt, in dem sich die Positionen von Objekten und die Relationen zwischen Objekten und Akteuren anhand von Koordinaten angeben lassen. Akteure und Objekte erscheinen nach dieser Vorstellung vom Raum getrennt. Sie erscheinen **im** Raum, nicht als Teil des Raumes. Genauso erscheinen Akteure und Objekte nicht als Teil einer Landschaft, sondern nur *in* einer Landschaft. Es ist klar, daß die Form, wie Raum und Landschaft auf einer Karte repräsentiert sind, sehr ungewöhnlich im Vergleich zum alltäglichen Leben ist. Eine Karte bietet in der Tat nur sehr begrenzte Aussagen über das Erleben einer Landschaft. Dies sollte in diesem Zusammenhang besonders betont werden, weil eine entrückte Perspektive wesentlicher Bestandteil von Archäologie z. B. in der Form von Luftbildern und Verteilungskarten ist (THOMAS 1993). Entgegen der Konzeption eines mathematischen Raumes möchte ich hier die eines sozialen Raumes entwickeln. Letzterer läßt sich nicht quantifizieren und dementsprechend schlecht auf ein Blatt Papier übertragen. Im Gegensatz zum mathematischen Raum ist der soziale Raum nicht homogen, sondern heterogen und qualitativ (INGOLD 1993, 154). Sozialen Raum zu erfahren läßt sich mit dem Zustand vergleichen, verliebt zu sein. Jeder kennt die (oft frustrierende) Situation, daß zwei Menschen auf einer Party nebeneinander sitzen können, obwohl sie niemals zueinander finden werden. Genauso können zwei Personen

auf anderen Seiten der Erdkugel sein, und nichts kann sie trennen. Dies soll nun nicht bedeuten, daß absolute Distanzen bedeutungslos sind. Es geht vielmehr darum, daß sich geometrisch erfäßbare Dimensionen nur in Relation zu sozialen Beziehungen interpretieren lassen. Landschaft und Raum sind nicht einfach nur das Substrat oder ein neutraler Hintergrund für menschliche Handlungen. Vielmehr ist der soziale Raum untrennbar mit Personen, Beziehungen, Bedeutungen und Kontexten, also mit sozialem Leben verbunden. Sozialer Raum wird durch Handlungen und Interaktionen überhaupt erst erschaffen. Der Raum läßt sich nicht von den Aktionen, die sich darin abspielen, trennen. Hiermit wird deutlich, daß wir nicht einfach nur von einer Landschaft eines Akteurs sprechen können, sondern immer nur von einer Landschaft für einen Akteur (INGOLD 1992; 1993). Landschaft, Raum und Individuen sind keine getrennten Kategorien, sie bedingen sich gegenseitig und sind aufeinander bezogen.

6 Zeit – Geschichte: So wie Raum ist auch Zeit in jeder sozialen Handlung impliziert. Dies folgt schon alleine aus der Tatsache, daß Bewegungen durch den Raum gleichzeitig Bewegungen durch die Zeit darstellen. Darüberhinaus sind Individuen durch andere grundsätzliche Zwänge von Bewegung und Präsenz gebunden. Dazu gehören etwa die Unteilbarkeit des Körpers, die Begrenztheit der Aufmerksamkeit oder die Tatsache, daß zwei Körper nicht zur gleichen Zeit am selben Ort sein können. Diese scheinbar banalen Feststellungen haben zur Konsequenz, daß das Layout einer Landschaft auch grundlegend die Zeit derjenigen strukturiert, die diese beleben (PRED 1977; GIDDENS 1984, 111 f.; GOSDEN 1994). In dieser Form ist Zeit auch in der Choreographie des Alltagslebens oder der *performance* enthalten. Allein der Begriff "Choreographie" beinhaltet das Konzept einer zeitlichen Sequenz, wonach Handlungen durch das bestimmt werden, was gewesen ist und was geschehen soll. Entscheidend zum Verständnis dieser Prozesse und deren Zusammenspiel mit räumlichen Kategorien haben die Arbeiten von P. BOURDIEU (z. B. 1977; 1979) beigetragen. Alle sozialen Handlungen besitzen danach eine komplexe zeitliche Struktur, und Akteure müssen auf das entsprechende *timing* achten. Um dies zu veranschaulichen, wählte BOURDIEU (1977) die Prozesse, die beim Schenken und den damit entstehenden Verpflichtungen ablaufen. Jeder weiß aus eigener Erfahrung, wie schwierig es manchmal ist, den richtigen Zeitpunkt und Anlaß (Ort !) zu bestimmen, zu dem man ein Geschenk erwidern soll. Vor allem, da verschiedene Beziehungen ihr eigenes *tempo* (BOURDIEU 1977, 8) besitzen können. Soziales Leben ist in eine Fülle von zeitlichen Prozessen eingebunden. In Entsprechung zum Raum findet es nicht einfach vor dem Hintergrund einer gleichförmig verlaufenden, physikalischen Zeit ab. Vielmehr konstruiert soziales Leben seine eigenen Rhythmen und seine eigene Zeit. Dies geschieht beispielsweise eben durch die Strukturierung von Raum. Die Anordnung von Straßen, Orten, Wegen, Treppen oder Fahrstühlen und der damit verbundene Zugang zu Verkehrsmitteln (Autos, Züge, Straßenbahnen, Kutschen, Pferde) hat zur Folge, daß über die Bewegungsmöglichkeiten von Individuen auch deren Zeit gelenkt wird. Diese Objekte und

Strukturen sind jedoch nicht einfach nur da. Sie selbst besitzen auch eine Vergangenheit. Sie sind das Produkt vergangener Praktiken. Landschaft und Orte sind nicht nur untrennbar mit den Akteuren verbunden, die diese zu einem bestimmten Zeitpunkt beleben, sondern auch mit den Menschen, die diese Orte in der Vergangenheit belebt haben (INGOLD 1993).

7 Fundstellen – Orte: Leben kategorisiert Raum und Zeit in Orte. Sie erlangen damit ihre räumlichen und zeitlichen Qualitäten. Landschaft besteht aus Orten. Ein Ort erhält seine Bedeutung aus der Beziehung zu anderen Orten der Landschaft in Raum und Zeit. Diese Beziehungen werden ständig von Menschen durch Bewegungen und Interpretationen hergestellt. Die Bedeutung eines Ortes ist untrennbar mit den Handlungen verbunden, die dort stattfinden. Da soziales Leben kontinuierlich abläuft, sind die Grenzen von Orten fließend. Anders ausgedrückt: Orte haben keine Grenzen. Genauso haben Orte keine Mittelpunkte. Sie sind selbst Mittelpunkte, durch die Landschaft strukturiert wird (INGOLD 1993, 155-156). An dieser Stelle sollte deutlich sein, daß die Vollführung von Aktionen oder Bewegungen in der Landschaft ein grundlegend interpretatives Phänomen ist. Landschaft kann wie ein Text betrachtet werden (DUNCAN & DUNCAN 1988; ROSE 1980). Diese Metapher erscheint ziemlich eindeutig. Wenn man ein Buch liest, bewegt man sich zeitlich und räumlich durch die Zeilen. Der Text mag in Abschnitte unterteilt sein, die wahrscheinlich verschiedene Namen tragen und möglicherweise ein verschiedenes Gewicht besitzen. Dennoch können wir die Bedeutung einzelner Elemente nur in bezug auf das Ganze verstehen. Dazu ist es notwendig, ständig zeitlich vor und zurück zu springen, also die Erinnerung zu bemühen und zu versuchen, mögliche Zusammenhänge zu antizipieren. In diesem Sinne ist das Lesen eines Textes keine lineare Tätigkeit, sondern ein komplexes und verflochtenes Unterfangen. In poststrukturalistischer Konzeption (siehe die Übersichten in TILLEY 1990) ist jeder Text in der Tat ein netzartiges Gebilde, das durch ein komplexes Spiel von unsicheren Bedeutungen gekennzeichnet ist. Der Text ist nur verständlich durch seine inneren Bezüge und seine Beziehungen zu anderen Texten. Da diese Bezüge jedoch nur in einem Akt der Interpretation hergestellt werden können, ist jeder Text an Aktionen und soziale Handlungen gebunden. Man sollte sogar sagen, daß ein Text überhaupt nur durch diese Handlungen hergestellt wird – er hat keine Existenz an sich. Die Parallelen zu den oben dargelegten Vorstellungen über Landschaft und Orte sind offensichtlich. Interessant ist zudem, daß Texte nach dem Poststrukturalismus losgelöst vom Autor verstanden werden müssen. Dies korrespondiert mit dem Charakteristikum, daß Landschaften und Orte generell keinen Autor besitzen (DUNCAN & DUNCAN 1988, 120). Dies scheint auf den ersten Blick eine ungewöhnliche Perspektive zu sein. Jedoch ist es andererseits keineswegs ungewöhnlich, daß nicht nur Bücher oder Erzählungen von Vergangenheit, Leben, Liebe, Glaube, Unterdrückung und Freiheit sprechen können. Dasselbe vermögen auch Gebäude, Plätze, Städte, ganze Landschaften, oder auch nur ein Baum. Es ist diese Perspektive, die hier interessiert. Die Perspektive derjenigen, die Orte und Landschaft bewohnen

und damit erschaffen, mit Bedeutung und Sinn versehen (GREGORY & URRY 1985; SEAMON & MUGERAUER 1985). Bisher habe ich noch nichts darüber gesagt, was ein Ort eigentlich ist. Dies ist in der Tat auch nicht allgemeingültig festzulegen. Ein Ort ist ein Platz, der durch bestimmte soziale Handlungen in Zeit und Raum konstituiert wird. Dies kann ein Zimmer, eine Treppe, eine Stadt, ein Fußballstadion, oder eben ein Marktplatz sein. Im Gegensatz zu Landschaft nimmt die materielle Kultur, durch die Orte strukturiert werden, jedoch Formen an, die in sehr enger Weise auf den menschlichen Körper und dessen Bewegungsmöglichkeiten bezogen sind. Für dieses Phänomen wird in der Regel der Begriff "Architektur" verwendet (PARKER PEARSON & RICHARDS 1994a; KENT 1990). Architektur ist vielleicht der entscheidende Faktor in der sozialen Strukturierung von Raum und Zeit. Der wichtigste Grund ist eben, daß Architektur sehr nah in alltägliches Leben integriert wird. In Gebäuden, in Räumen, hinter verschlossenen Türen finden unsere wichtigsten sozialen Begegnungen statt. Zwar wird durch die Existenz von Begriffen wie "Landschaftsarchitektur" angezeigt, daß zwischen beiden Kategorien fließende Übergänge bestehen. Jedoch wird "Architektur" normalerweise für Strukturen verwendet, die bewußt errichtet und aufeinander bezogen sind. Im Gegensatz zu Landschaft scheint Architektur einen Autor zu besitzen. Sie erscheint als eine Technologie zur Regelung und Erschaffung von sozialen Beziehungen. Damit ist sie auch kulturellen Werten unterworfen, sie ist eine symbolische Technologie (PARKER PEARSON & RICHARDS 1994b, 5). Architektur ist an kulturelle Bedeutungen gebunden, an Klassifikationen von Orten, Tätigkeiten und Personen nach Reinheit, Unreinheit, Gut, Böse usw. Da diese Bedeutungen wieder an soziale Handlungen gebunden sind, kann man Gebäude nicht einfach als Zustände verstehen, in denen bestimmte kulturelle Vorstellungen materialisiert sind. Sie müssen vielmehr in einem Zustand des ständigen Wandels gesehen werden. Sie sind ständig Gegenstände der Interpretation und Uminterpretation, des Auf-, Ab- und Umbaus. Architektur ist somit nicht nur der Hintergrund, vor dem Aktionen stattfinden, sondern stellt vielmehr kulturspezifische Ressourcen dar, die in Aktionen verwendet werden können. Dies gilt in gleichem Maße für ein Gefängnis (vgl. FOUCAULT 1976) wie für einen Marktplatz.

8 Die Höhenwerte wurden in dieser Auswertung nicht miteinbezogen. Die vorhandenen Gewichtsangaben erwiesen sich zu unvollständig und zu uneinheitlich für eine Auswertung. Es läßt sich allerdings sagen, daß mindestens 2,49 kg Karotten- und Kohlrabiblätter aufgenommen worden sind.

9 Die genaue Anzahl der vorhandenen Äpfelkisten läßt sich aus den vorhandenen Unterlagen leider nicht mehr genau rekonstruieren. Der Autor übernimmt für diesen Dokumentationsfehler die volle Verantwortung.

10 Die Blütenblätter werden bei dieser Auswertung nicht miteinbezogen, da sie sich nicht quantifizieren lassen.

11 An dieser Stelle möchte ich mich auf die Waren beschränken, die mit mehr als zwei Kisten vertreten waren.

12 Beobachter – Beobachtete: Schließlich die Menschen. Wo waren die Menschen bis jetzt in diesem Durcheinander aus Texten, Kontexten, Orten, Handlungen, Landschaften? Sie waren natürlich immer präsent, als Interpretierende, als Handelnde, Schaffende, Produzierende und Manipulierende. Sprechen wir aber von *performance*, so sind sie in erster Linie Beobachter und Beobachtete. Wie läßt sich *performance* von anderen Formen der darstellenden Kunst abgrenzen? Eine Möglichkeit ist die Rolle, die *performance* den Beobachtern der Aktionen zuschreibt: "*The drama is the domain of the author, the composer, scenarist, shaman; the script is the domain of the teacher, guru, master; the theater is the domain of the performers; the performance is the domain of the audience*" (SCHECHNER 1988, 71). *Performance* baut auf einer ganz bestimmten Relation zwischen Beobachtern und Beobachteten auf. In die *performance* soll der Zuschauer miteinbezogen werden. Die Beobachter sollen aktiv an der Herstellung des Ergebnisses beteiligt werden. Sie sollen sich bewegen können, ihren Standpunkt verändern, Handlungen, Symbole, den Raum selber erfahren und erforschen. Sie sollen die Möglichkeit haben, direkt mit den Darstellenden in Kontakt zu treten. Sie sollen Fragen stellen, untereinander und mit den Darstellenden diskutieren. Damit verschwimmen in der *performance* die Grenzen zwischen Beobachtern und Beobachteten. Beide Gruppen werden austauschbar, je nach der Perspektive, aus der wir diese Beziehung betrachten. Die Darstellenden beobachten das Publikum und reagieren auf deren Handlungen, das Publikum wiederum reagiert auf das Dargestellte. Die *performance* steht damit näher am Alltagsleben – in dem wir immer gleichzeitig Beobachter, Beobachtete und Handelnde sind – als traditionelle Formen der darstellenden Kunst, in denen die Interaktionen zwischen Beobachtern und Beobachteten uneindeutig, marginal und subtil sind. Die Strukturierung des Raumes spielt für diese Beziehung eine wesentliche Rolle. In allen Formen des Theaters, der *performance* oder des Rituals muß ein Feld, eine Arena geschaffen werden, die die jeweiligen Aktionen vorbereitet und einbettet (siehe SCHECHNER & APPEL 1990). Dadurch werden den Beteiligten Positionen und Rollen zugewiesen, nach denen sie ihre Bewegungen und Handlungen ausrichten können. Da für die *performance* der direkte Kontakt zwischen allen Beteiligten entscheidend ist, verlangt sie ein Feld, eine Architektur, einen Ort mit offenen, durchlässigen Grenzen: keine erhöhte Bühne, keinen Vorhang, keinen abgedunkelten Raum mit parallelen Stuhlreihen. Der Marktplatz und die Absperrung der Grabungsfläche stellt eine solche offene Arena dar. Obwohl abgegrenzt, ist der innere Bereich durchlässig für Blicke, Fragen, Interaktionen. Die Zuschauer konnten sich frei um diese Fläche bewegen, sie konnten umhergehen, fernbleiben oder sich annähern. Jede einzelne Person im Publikum hatte demnach die Möglichkeit, die eigene Position zum Geschehen selbst zu bestimmen. *Performance* ist damit grundlegend auf Individuen ausgerichtet. *Performance* teilt die Beteiligten nicht für den gesamten Ablauf in Beobachter und Beobachtete ein, sondern nimmt diese Unterscheidung als Anfangspunkt für einen kreativen Prozeß. *Performance* erschafft auf diese Weise eine Vielzahl von unterschiedlichen Erfahrungen und persönlichen Geschichten. Anders ausgedrückt, es ist eine

ihrer wichtigsten Eigenschaften, eine Vielfalt von Ergebnissen und Geschichten zu produzieren. Die Eindrücke aller Beteiligten werden zunächst einen sehr ähnlichen Charakter haben. Sie werden aus einzelnen Erin- nerungen, Bildern, Eindrücken, marginalen Erfahrungen wie Kälte, Regen, Schweiß auf der Haut bestehen. Diese sind zunächst wenig kontrolliert, und werden im Laufe der Zeit immer wieder mit neuen Eindrücken verglichen, neu kombiniert und verändert. Bestimmte Elemente werden dabei herausgehoben, während andere vergessen werden und verschwinden. Die Geschichten, die das Publikum hervorbringt, verbleiben auf dieser Ebene der Gedächtnisspuren und sind daher durch eine starke Heterogenität gekennzeichnet. Vorstellungen wie Umweltschutzaktion, Kriminalistik oder Studentenuk können alle von demselben Publikum in derselben *performance* hergestellt werden. Sie beruhen auf den verschiedensten Vorerfahrungen und der individuellen Interpretation der vorgefundenen Situation (PEARSON & THOMAS 1994, 134). Publikum und Darstellende unterscheiden sich nicht grundsätzlich voneinander, sondern im wesentlichen durch die Form, wie die eigenen Geschichten später strukturiert werden. Im Falle der Archäologie sind die Erzählungen der Darstellenden an Texte, Notizen, Pläne, Photographien angebunden. Diese Erzählungen werden im Anschluß an die tatsächlichen Geschehnisse immer mehr kanalisiert, kontrolliert, wobei immer mehr Eindrücke unterdrückt werden. Schließlich nehmen die Erzählungen die Form eines geschriebenen Textes an, etwa in einer Fundstellenmonographie oder in diesem Artikel. Die Grundlage für diesen Text mögen zwar Aufzeichnungen, Pläne, Bilder und Photographien sein. Der Text setzt sich jedoch genauso aus meinen persönlichen Eindrücken von dem Geschehen und aus den Erfahrungen zusammen, die ich noch bis zu diesem Zeitpunkt gemacht habe. Meine fragmentierten Erfahrungen und Erinnerungen werden anders sein als die Eindrücke der Personen, mit denen ich damals interagierte. Obwohl die letzteren Erfahrungen in keiner Weise die *performance* weniger abbilden, ist es meine Version, die hier festgeschrieben wird. Nicht nur als Gedächtnisspur, sondern als materielle Spur auf einem Blatt Papier.

13 Was ist der Sinn von *performance* und damit eines Projektes einer Archäologie als Aufführung? *Performance* soll neuen Sinn erschaffen. *Performance* soll Assoziationen produzieren, sie soll neue Beziehungen zwischen Gegenständen und Sachverhalten herstellen. Sie soll damit alle Beteiligten provozieren, neue Aspekte in alten Zusammenhängen zu erkennen und daraus Neues zu lernen. Die Mittel dazu sind Neukombinationen von Körpern, Kontexten, Objekten, Beobachtern und Beobachteten. Die *performance* spielt mit den Gegebenheiten von Dingen und Orten. Wie oben dargelegt, verhalten wir uns gemäß der Charakteristika, die wir an Orten vorfinden und erwarten. Tagtäglich sind wir in einem ständigen Interpretationsprozeß tätig, in dem wir meist unbewußt unser Verhalten Zeiten, Orten und anderen Menschen immer anpassen. *Performance* setzt bewußt ungewöhnliche Kombinationen, um zu verwirren und zu provozieren. Dabei sollen die Gegenstände und Sachverhalte, mit denen wir sonst täglich umgehen, plötzlich in die Aufmerksamkeit gerückt werden. Durch eine Archäologie als Auf-

führung sollen sowohl die archäologische Praxis als auch das archäologische Material in Zusammenhänge gestellt werden, die normalerweise unreflektiert bleiben. Beide erscheinen plötzlich untrennbar mit dem Alltagsleben verbunden, in einem Geflecht aus Handlungen, Interpretationen, Bewegungen, kulturellen Bewertungen und Machtbeziehungen. Vor allem in Bezug auf das archäologische Material ist dies eine ungewöhnliche, ungewohnte (vielleicht auch unbehagliche) Perspektive. Die Gegenstände, mit denen die Archäologie umgeht, sind nicht einfach nur die toten Spuren von verschwundenen Menschen. Sie sind exakt die Mittel und Medien, durch die soziale Beziehungen und Interaktionen hergestellt und ausgespielt wurden. Artefakte, Architektur und materielle Strukturen sind keine Randerscheinungen menschlichen Lebens, sondern stehen zusammen mit den Akteuren in dessen Zentrum (BARRETT 1988). Dies gilt jedoch nicht nur für die (vermeintliche) Vergangenheit. Es gilt im gleichen Maße für die Gegenwart. Archäologisches Material, Fundstellen und Fundorte sind auch heute Medien, mit denen soziale Beziehungen, kulturelle Werte und persönliche Interessen ausgespielt werden. Die Form, in der archäologische Materialien identifiziert, klassifiziert, periodisiert, ausgewertet, publiziert, anderen zugänglich gemacht oder vorenthalten werden, ist nicht selbstevident. Es liegt nicht in den Gegenständen selbst begründet, sondern ist abhängig von Personen, Beziehungen, Institutionen, Macht, Geschichte. Kurz, sie ist abhängig von der Aufführung des Alltagslebens. Archäologie ist Kunst, weil Archäologie von Menschen gemacht wird. Archäologie ist Kunst, weil sie sich mit Gegenständen beschäftigt, die einst Teil von menschlichen Handlungen waren. Archäologie ist Kunst, weil das Leben selbst eine darstellende, zeigende, deutende und kreative Aktivität ist. Auch wenn dies in der heutigen Welt oftmals vergessen und unterdrückt wird. Es ist an der Zeit, in diesem Sinne eine Lebens-Perspektive für die Archäologie zu entwickeln. Und es liegt in der Verantwortung der Archäologinnen und Archäologen darüber nachzudenken: "*Yes, let's have an archaeology which is performance, let us allow the space to exist to explore what this might mean*" (BARRETT & BARTLEY 1994, 161).

## Literatur

- BARRETT, J.C. (1988) Fields of Discourse: Reconstituting a Social Archaeology. *Critique of Anthropology* 7/3, 5-16.
- BARRETT, J.C. & E.A. BARTLEY (1994) A Conversation in Two Acts. In: MACKENZIE, I. (ed.) *Archaeological Theory: Progress or Posture*. Hampshire 1994, 152-161.
- BENDER, B. (ed.) *Landscape. Politics and Perspectives*. Oxford 1993.
- BETTNER, A. & D. SEAMON (eds.) (1980) *The Human Experience of Space and Place*. London 1980.

- BOURDIEU, P. (1977) *Outline of a Theory of Practice*. Cambridge 1977.
- BOURDIEU, P. (1979) Social Space and Symbolic Power. *Sociological Theory* 7, 1979, 14-25.
- CROLL, E. & D. PARKIN (eds.) (1992) *Bush Base: Forest Farm. Culture, Environment and Development*. London 1992.
- DUNCAN, J. & N. DUNCAN (1988) (Re)reading the Landscape. *Society and Space* 6, 1988, 117-126.
- FOUCAULT, M. (1976) *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main 1976.
- GIDDENS, A. (1984) *The Constitution of Society. Outline of a Theory of Structuration*. Cambridge 1984.
- GIDDENS, A. (1987) Time and Social Organisation. In: GIDDENS, A., *Social Theory and Modern Sociology*. Cambridge 1987, 140-165.
- GOFFMAN, E. (1959) *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York 1959.
- GOSDEN, C. (1994) *Social Being and Time*. Oxford 1994.
- GREGORY, D. & J. URRY (eds.) (1985) *Social Relations and Spatial Structures*. Basingstoke 1985.
- HARRY, R. (1994) Archaeology as Art. In: MACKENZIE, I. (ed.) *Archaeological Theory: Progress or Posture*. Hampshire 1994, 131-139.
- INGOLD, T. (1992) Culture and the Perception of the Environment. In: CROLL, E. & D. PARKIN (eds.) *Bush Base: Forest Farm. Culture, Environment and Development*. London 1992, 39-56.
- INGOLD, T. (1993) The Temporality of the Landscape. *World Archaeology* 25/2, 1993, 152-174.
- KENT, S. (ed.) (1990) *Domestic Architecture and the Use of Space. An Interdisciplinary Cross-Cultural Study*. Cambridge 1990.
- KÜMMEL, Ch., PORR, M., MÜLLER-SCHEEBEL, N. & A. SCHÜLKE (1997) Warum Archäologie eine Kunst ist. Bericht vom Jahrestreffen der Studierenden der Ur- und Frühgeschichte 1995, das vom 25. bis 28. Mai im Tübinger Institut unter dem Motto "Archäologie als Kunst - Darstellung, Wirkung, Kommunikation" stattfand. *Archäologische Informationen* 20/1, 1997, 133-136.
- LEFEBVRE, H. (1991) *The Production of Space*. Oxford 1991.
- MACKENZIE, I. (ed.) (1994) *Archaeological Theory: Progress or Posture*. Hampshire 1994.
- PARKER PEARSON, M. & C. RICHARDS (eds.) (1994a) *Architecture and Order. Approaches to Social Space*. London 1994.
- PARKER PEARSON, M. & C. RICHARDS (1994b) Ordering the World: Perceptions of Architecture, Space and Time. In: PARKER PEARSON, M. & C. RICHARDS (eds.) *Architecture and Order. Approaches to Social Space*. London 1994, 1-37.
- PEARSON, M. & J. THOMAS (1994) Theatre/Archaeology. *The Drama Review* 38 /4, 1994, 133-161.
- PRED, A. (1977) The Choreography of Existence: Comments on Hagerstrand's Time-Geography and its Usefulness. *Economic Geography* 53, 1977, 207-221.
- RATHJE, W. & C. MURPHY (1993) *Rubbish! The Archaeology of Gargabe*. New York 1993.
- ROSE, C. (1980) Human Geography as Text Interpretation. In: BETTIMER, A. & D. SEAMON (eds.) *The Human Experience of Space and Place*. London 1980, 123-134.
- SCHECHNER, R. (1988) *Performance Theory. Revised and Expanded Edition*. New York 1988.
- SCHECHNER, R. & W. APPEL (eds.) (1990) *By Means of Performance. Intercultural Studies of Theatre and Ritual*. Cambridge 1990.
- SEAMON, D. & R. MUGERAUER (eds.) (1985) *Dwelling, Place and Environment: Towards a Phenomenology of Person and World*. New York 1985.
- THOMAS, J. (1993) The Poetics of Vision and the Archaeologies of Landscape. In: BENDER, B. (ed.) *Landscape. Politics and Perspectives*. Oxford 1993, 19-48.
- TILLEY, C. (ed.) (1990) *Reading Material Culture. Structuralism, Hermeneutics and Post-Structuralism*. Oxford 1990.

Martin Porr M.A.  
Eberhard-Karls-Universität Tübingen  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
und Archäologie des Mittelalters  
Abteilung Ältere Urgeschichte und Quartärökologie  
Schloß, Burgsteige 11  
D - 72070 Tübingen  
e-mail: martin.porr@student.uni-tuebingen.de